



Leseprobe

Ahmet Ümit

Die Gärten von Istanbul Kriminalroman

»Ein atmosphärisch dichter Krimi, dessen Reiz in der Einbettung aktueller Kriminalität in die großartige Kultur und Geschichte des Landes liegt« *dpa*

Bestellen Sie mit einem Klick für 12,00 €



Seiten: 736

Erscheinungstermin: 11. September 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Istanbul, die unbezähmbare Stadt zwischen zwei Kontinenten. Ein magischer Ort, wo Geschichte geschrieben wurde und sich noch heute unzählige Geschichten ineinander verweben. Kaum einer kennt ihn so gut wie Nevzat, Oberinspektor des Morddezernats. Und kaum einer leidet an ihm wie er, dessen Frau und Tochter dort Opfer eines Verbrechens wurden. Und doch wird er hinzugezogen, als an der Atatürk-Statue eine Leiche gefunden wird. Das Opfer, Professor für Kunstgeschichte, war anerkannt in Istanbul's intellektuellen Kreisen. Ebenso wie seine Exfrau Leyla, Museumsdirektorin im legendären Topkapı Palast. Kurz darauf wird eine zweite Leiche gefunden. Wieder an einem von Istanbul's Wahrzeichen. Und die Serie reißt nicht ab. Sieben Leichen an sieben historischen Stätten – und nur ein einziger Faden scheint die Fälle miteinander zu verbinden: die jahrtausendealte Geschichte einer der geheimnisvollsten und faszinierendsten Städte der Welt ...



Autor

Ahmet Ümit

Ahmet Ümit, geboren 1960 in Gaziantep, ist einer der meistgelesenen Autoren in der Türkei. Er war von 1974 bis 1989 aktives Mitglied der Türkischen Kommunistischen Partei und schrieb in den Achtzigerjahren nicht nur seine ersten literarischen Texte, sondern studierte auch an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in Moskau, was zu jener Zeit nach türkischem Recht illegal war. Während der Militärdiktatur von 1980–1990 war er im Untergrund aktiv und musste zeitweise auch selbst

Ahmet Ümit

DIE GÄRTEN VON
ISTANBUL

Kriminalroman

*Aus dem Türkischen
von Sabine Adatepe*

btb

Zum Gedenken an meinen lieben Freund Ali Taygun

Gestern blickte ich von einem Hügel auf dich,
teures Istanbul ...

Yahya Kemal



Gott schaute auf den König. Es war das Fest der Segnung: Tag der Danksagung, Moment der Gegengabe, Zeit der Ehrerbietung. Als heilige Gabe hatte Gott ihnen dieses herrliche Land geschenkt, das wie der Kopf eines Adlers ins Meer hineinragt. Mit Zauberkraft hatte der Wind die Segel ihrer Schiffe gebläht, die Erde hatte die Saat gleich einer gebärfreudigen Frau in köstliche Frucht verwandelt, das Meer war zum freigebigem Garten geworden und hatte ihnen die schmackhaftesten Fische geschenkt. Katastrophen hatte Gott ferngehalten. Jetzt war der König an der Reihe. Er musste tun, was ihm zufiel, musste sein Wort halten. Er packte sein breites, scharfes Schwert.

Gott schaute auf den König. Der kleine Platz schwamm in milchblauem Licht. Es roch nach Meer. Auf seiner Stirn spürte er feuchte Kühle. Auch der junge Stier beim Tempel spürte die Kühle, sie machte ihn schaudern. Vier Krieger hielten den jungen Stier mühsam im Zaum, auch sie überfiel ein Schaudern, ebenso den Seher, der einen Schritt hinter dem Stier stand, nur der König erschauerte nicht. Weder die unsichtbare Berührung des Windes kümmerte ihn noch die haarsträubende Kühle. Bedächtig hob er sein Schwert und trat näher.

Gott schaute auf den König. Als der König vor Gott stand, hielt er inne, hob ehrerbietig den Kopf, richtete die Augen auf den Dreizack in Gottes Hand. Die furchtbare Waffe dazu fähig das riesige Land mit einem Schlag auf den Meeresboden zu versenken. Die Ehrfurcht in seinem Herzen wurde zu Furcht, er wandte den Blick

ab von Gott. Auf dem Platz erstarb für einen Augenblick das Leben, still standen der vom Meer her wehende Wind, der Stier, dessen schwarzes Fell zornig zuckte, und die Krieger, die den Stier gepackt hielten. Wartete er noch länger, verwandelte sich die schaurige Stille in einen bleibenden Fluch, wartete er weiter, erzürnte er Gott. Er musste reden. Er durfte nicht länger warten.

»O Poseidon«, donnerte er, die Stimme voller Demut. »O Gott der Meere, der Erdbeben, der Pferde! O Sohn des Kronos und der Rhea, o Bruder des Zeus und des Hades. O mächtigster der Unsterblichen. O unsterblichster der Allermächtigsten. Tausendfach sei Dir Dank, tausendfach Ehre, tausendfach Liebe.

Du, der Du Dich nie von uns abwandtest. Du, der Du uns nie verließest, seit wir uns von Megara auf den Weg machten. Nie erprobtest Du Deinen Zorn an uns. Nie schicktest Du Deine Stürme gegen unsere Schiffe. Nie setztest Du Deinen mächtigen Dreizack gegen uns ein. Du machtest die Meere still, gnädig und segensreich.

O prächtigster der Götter, o Schutzherr der Aussiedler von Megara. Ohne Dich hätten wir dieses zu drei Seiten von Meer umschlungene Land nie erreicht. Ohne Dich hätten wir unsere junge Stadt, die gleich einem Monument auf diesem gesegneten Boden aufragt, nie gegründet. Ohne Dich hätten wir weder zu Land noch zu Wasser existiert. Du, der Du uns liebst wie Deine eigenen Kinder. All unseren Dank wollen wir Dir mit dem Opfer dieses Stieres erweisen. Wir bitten Dich, nimm unser Opfer an. Wir bitten Dich, erbarme Dich auch künftig unser. Wir bitten Dich, Sorge ebenso dafür, dass die anderen Götter ein Einsehen mit uns haben. Denn Du bist der, der uns am meisten liebt. Denn Du bist gerecht...«

Als hörte er die Worte gar nicht, hielt Gott weiter mit feuer-speienden Augen den Blick auf Byzas gerichtet, den jungen König dieses jungen Landes. Der König nahm die gleichgültige Haltung Gottes nicht schwer. Er kniete nieder, beugte den Nacken und ent-

bot seinen Gruß. Dann richtete er sich langsam auf und wandte sich wie ein zielstrebigter Krieger dem schwarzen Stier zu. Von dem auf ihn zuschreitenden König bemerkte der Stier zuerst das Schwert. Wie um die nahende Katastrophe anzukündigen, warf die Sonne ihre Strahlen von der glänzenden Schneide zurück in die Augen des wilden Tieres. Der Stier, schon aufgrund der Fesseln nervös, geriet in Panik. Wie gern wäre er geflohen von diesem nach Meer riechenden kleinen Platz, wie gern hätte er sich von den Fesseln befreit und dem Glitzern, das seine Augen blendete. Er zerrte an den Kriegern und strebte der Enge zu entkommen. Doch die vier gaben nicht nach.

Gott schaute auf den König. Byzas trat dem Stier entgegen. Kaum witterte er den Geruch des Königs, schnaubte der Stier wutentbrannt. Die Krieger vermochten das Tier kaum noch zu halten. Längst hatte der Seher zu beten begonnen, in der Hand hielt er eine Tonschale bereit, um das gleich sprudelnde Blut aufzufangen. Byzas stand vor dem herrlichen Tier, musterte voller Respekt sein Opfer. Auch der Stier hielt den Blick auf ihn gerichtet. Mit gespannter Neugier blickte er den König an, als wollte er vorausahnen, was geschehen würde. Gott durfte man nicht warten lassen, ebenso wenig das Opfer. Wieder packte der König den Griff seines breiten scharfen Schwertes. Von unten stieß er es dem Stier in die Kehle. Das Blut sprudelte in die Schale des Sehers, der Stier erstarrte. Kurz darauf ließ der Schmerz ihn erzittern, mit aller Macht warf er sich zurück. Er wäre geflohen, solange seine Kräfte reichten, er hätte die vier Krieger mit sich geschleift, wären sie unachtsam gewesen, er hätte sein Blut in der Gegend verspritzt, doch das ließen die muskulösen Arme nicht zu. Bald verlor das Tier seine Kraft, erst fiel es auf die zitternden Knie, dann kippte es krachend auf die rechte Seite.

Gott schaute auf den König. Der König kümmerte sich nicht länger um Gott. Ob es dem Blut geschuldet war, das ihn bespritzte,

oder einem uralten Trieb, sein Blick lag starr auf dem getöteten Stier. Die Wut war aus den Stieraugen gewichen, nun wirkten sie nur noch verwundert und ein wenig traurig. Der König bereute seine Tat nicht, er trug den Frieden dessen im Herzen, der seine Pflicht erfüllt hat. Und doch konnte er den Blick nicht abwenden von den erstarrenden schwarzen Augen seines Opfers.

»WILLST DU SAGEN, SIE HABEN DEN MANN ATATÜRK GEOPFERT?«

Die schwarzen Augen des Opfers ruhten auf Atatürk. Der Mann mochte um die fünfzig sein. Die Arme waren über den Kopf gestreckt, die Handflächen zusammengelegt, die Handgelenke mit Nylonschnur aneinandergefesselt. Die Beine spreizten sich zum Meer hin. Sein langes glattes Silberhaar floss über den Marmorboden, der Kragen seiner tabakbraunen Lederjacke und die Brust seines beigefarbenen Hemds waren schwarz von getrocknetem Blut. Wäre dem Mann nicht das von einem schmalen, grau melierten Bart bedeckte Kinn auf die Brust gefallen, hätte ich vermutlich gleich den tiefen Schnitt am Hals bemerkt, der zum Tod geführt hatte. Viele Male hatte ich Ähnliches gesehen, doch nun deprimierte mich der Anblick der Leiche, es mochte an der frühen Morgenstunde liegen oder daran, dass ich allmählich älter wurde. Ich wandte mich um, dem Meer zu, das sich zusehends aufhellte.

Vor mir zogen zwei viel geplagte Dampfer der städtischen Fährlinien, zwei Schwerarbeiter des Meeres, über das leicht bewegte Blau und zogen Spuren aus Gischt hinter sich her. Eine Brise strich über Sarayburnu. Milchblau das Licht. Es roch herrlich nach Meer. Hinter uns blühten die Bäume an den Hängen des Topkapı-Palastes, die eine Straße querte. In mir stieg vage die Erinnerung an schöne alte Zeiten auf, an das Istanbul meiner Kindheit. Schemenhafte Bilder, Stimmfetzen, Bruchstücke von Ereignissen ... Doch keine einzige Erinnerung kristallisierte sich klar heraus. Da spürte ich einen Blick auf mir lasten. Ich hob den Kopf

und traf den Blick. Vom Himmel herab musterte mich ein verblässer Halbmond. Verblässer, dennoch schien sein Umriss mit jedem Moment deutlicher hervorzutreten, als ginge er gerade erst auf. Mich fröstelte, ich riss mich vom Halbmond los und schlug den Mantelkragen hoch.

»Ist das Zufall?«

Die Stimme wehte schwach über den kleinen Platz und verlor sich in den gekräuselten Wellen. Sie gehörte unserem Heißsporn Ali, er starrte die bronzene Atatürk-Statue an. Seine Frage richtete sich an niemanden und alle. Zeynep reagierte schneller als ich.

»Was soll da Zufall sein?«

Ihr hübsches Gesicht spiegelte die Sorge, ein wichtiges Detail übersehen zu haben. Ali wies mit dem knisternden Funkgerät auf die Atatürk-Skulptur.

»Dass das Opfer genau vor dem Denkmal abgelegt wurde.« Er warf mir einen fragenden Blick zu. »Was meinen Sie, Hauptkommissar, ist das Zufall?«

Ich wusste keine Antwort, trat aber nun meinerseits an das Denkmal heran. Atatürk in Zivil, eine Hand in die Hüfte gestützt, den Blick sinnierend auf das blaue Wasser gerichtet. Als kein Kommentar von mir kam, setzte Zeynep die Diskussion fort: »Wie? Willst du etwa sagen, die haben den Mann Atatürk zum Opfer gebracht?«

»Wäre doch möglich, oder?« Alis Stimme klang ruhig, als spräche er über eine völlig normale Sache. »Es gibt alle möglichen Verrückten in diesem Land ...«

Er hatte recht, aber ich hatte noch nie davon gehört, dass man Atatürk Menschen opferte.

»Glaub ich nicht«, murmelte Zeynep und untersuchte das Mordopfer erneut, »ich halte das für reinen Zufall. Wäre der Ge-

tötete geopfert worden, hätte man ihn hier ermordet.« Mit der in einem Plastikhandschuh steckenden Rechten zeigte sie auf den Marmorboden unter dem Kopf der Leiche. »Kein einziger Blutfleck. Die haben ihn erst getötet und dann hergebracht. Dieser Mord hat wohl kaum etwas mit Atatürk zu tun.«

»Also, ich weiß nicht...« Ali war offenbar zum Diskutieren aufgelegt, doch das Horn einer Autofähre, die das Wasser durchpflügte, schnitt ihm das Wort ab. Der erstickte Aufschrei des Dampfers, wie trauriges Heulen eines wilden Tieres aus grauer Vorzeit, versickerte rasch in der morgendlichen Stille, und Zeyneps Stimme war wieder zu hören: »Hier ist etwas.« Sie war dabei, dem Leichnam einen kleinen Gegenstand aus den gefesselten Händen zu nesteln. »Ha, jetzt hab ich's.«

Wir fixierten das runde Metallstück zwischen Zeyneps Zeigefinger und Daumen.

»Eine Münze«, murmelte Zeynep. »Scheint antik zu sein.«

Ali versuchte zu entziffern, was darauf stand.

»Schrift am Rand, in der Mitte Symbole. Was soll das wohl heißen?«

Selbst unser Adlerauge Ali hatte Mühe mit den Zeichen auf dem Metalltaler, ich ohne Brille war hoffnungslos verloren. Gerade wollte ich die Lesebrille aus der Innentasche meiner Jacke angeln, als Zeyneps Erklärung das erübrigte.

»Das ist doch ein Stern, oder? Und das hier ist der Mond!« Sie wandte mir ihren staunenden Blick zu. »Ja, da haben wir eine Mondsichel, Hauptkommissar, und in der Mitte einen Stern.« Sie zögerte, dann flüsterte sie mit belegter Stimme: »Genau wie auf unserer Fahne.«

»BYZANTION WAR DER ERSTE NAME ISTANBULS.«

Auf der Leinwand an der fensterlosen Wand im dunklen Labor erschien das helle Abbild der Münze. Ich betrachtete den seit Jahrtausenden strahlenden Stern, mittig über der nach oben geöffneten Mondsichel, die Konturen von der Zeit leicht verwischt, doch an Pracht hatte er nichts eingebüßt. Ein Wort aus neun Buchstaben umrahmte Halbmond und Stern.

»Welche Sprache ist das?« Zeynep deutete mit einem langen Lineal auf das Wort. »Türkisch ist das nicht. Vielleicht Russisch?«

»Nein«, sagte ich bestimmt. »Griechisch. Das sind griechische Buchstaben.«

Nicht nur Zeyneps, auch Alis Kopf flog zu mir herum. Woher wusste ich das?

»Ich habe das griechische Alphabet im Haus vom alten Dimitri gelernt. Er war Priester im Patriarchat. Er und seine Frau Sula wohnten in Balat, in dem Haus mit Garten uns gegenüber. Sie hatten keine Kinder, ich ging bei ihnen ein und aus. Sie hatten viele Bücher mit tollen Bildern aus Griechenland, die habe ich angeschaut und dabei das griechische Alphabet gelernt. Das heißt, früher konnte ich es, heute verwechsele ich die Buchstaben, aber so viel kriege ich gerade noch zusammen.«

»Was steht denn da, Hauptkommissar?«, fragte Zeynep neugierig, den Blick auf dem erhabenen Schriftzug. Ich trat näher an die Leinwand heran und zeigte auf die Buchstaben.

»Das könnt ihr auch lesen. Byzantion steht da.«

Bedrückt wie angesichts eines unlösbaren Problems murmelte Ali: »Hat das was mit Byzanz zu tun?«

Dieselbe Frage verengte Zeyneps Augen zu Schlitzeln.

»Was?«, tadelte ich. »Sagt bloß, ihr wisst das nicht!«

Erst verstanden sie meine Reaktion gar nicht, dann wandten sie den Blick ab, als hätten sie sich einen groben Schnitzer geleistet.

»Wisst ihr es wirklich nicht? Ich bitte euch! Byzantion, Mensch, Byzantion! Das war der erste Name Istanbuls, der Stadt, in der ihr lebt.«

Ali verbarg seine Zerknirschung hinter tiefem Schweigen, Zeynep setzte zur Verteidigung an.

»War der erste Name von Istanbul denn nicht Konstantinopolis?«

Enttäuscht schüttelte ich den Kopf.

»Natürlich nicht. Istanbuls erster Name lautete Byzantion, den Namen Konstantinopolis erhielt es Jahrhunderte später.«

Plötzlich wechselte das Bild auf der Leinwand, nun tauchte eine weibliche Büste auf. Die Frau war im Profil zu sehen, die Haare am Hinterkopf zusammengefasst, die Gesichtszüge deutlich zu erkennen. Die Rückseite der Münze. Ali hatte das Bild gewechselt, um meiner Predigt über Geschichte zu entgehen. »Ist diese Frau auch Bizant..., Byzans...?«, fing er an, bekam das Wort aber nicht heraus. Wieder hockte er im Fettnäpfchen. »Äh, wie hieß das noch gleich, Hauptkommissar?«

Halb im Spaß, halb im Ernst wiederholte ich mit Nachdruck: »Byzantion, Ali, Byzantion!«

»Ach ja, stimmt«, sagte mein Assistent und feixte. »Die Frau hier ist dann wohl die Prinzessin von Byzantion.«

Da war ich mir nicht so sicher. Eine Weile betrachteten wir alle drei die Frau auf der Leinwand, schließlich sagte ich: »Keine

Ahnung«, und langte zum Lichtschalter an der Wand. »Was das betrifft, bin ich genauso ein Banause wie ihr. Wir holen uns am besten bei einem Fachmann Rat.«

Als das grelle Licht der Neonröhren aufflammte, verschwand das Bild der antiken Frau auf der Leinwand. Gleichzeitig kitzelte mich ein Duft in der Nase, den ich im Labor gar nicht gewohnt war. Ja, da waren sie. Der Duft stammte von lilafarbenen Hyazinthen, die in einer schlichten Vase auf Zeyneps Schreibtisch standen.

»Was für schöne Blumen«, staunte ich. »Wer hat die denn mitgebracht?«

Ich hatte die Frage an Zeynep gerichtet, doch mir entging nicht, wie Ali rot anlief. Zeynep dagegen antwortete ruhig und durchaus stolz.

»Die sind von Ali, Hauptkommissar.«

Das war nun wirklich eine Überraschung. Unser ruppiger Ali brachte Zeynep, mit der er sich bei jeder Gelegenheit kabbelte, Blumen mit! Verblüfft starrte ich meinen Assistenten an. Das Rot in seinem Gesicht war mittlerweile purpurn, er wich meinem Blick aus. Ich dachte daran, ihn ein wenig aufzuziehen; verlegen sah er aber so putzig aus, dass ich es nicht übers Herz brachte.

»Wirklich schöne Blumen«, beendete ich das Thema und wandte mich wieder Zeynep zu. »Wir müssen Experten für diese Sache finden. Historiker, Numismatiker, Leute, die uns weiterhelfen können.«

»Ich kümmere mich sofort darum, Hauptkommissar.«

Ali war froh über den Themenwechsel. »Fangen wir bei Münzexperten an«, stürzte er sich eifrig ins Gespräch. »Es muss einen Zusammenhang geben zwischen Halbmond und Stern auf der Münze und dem Fundort der Leiche vor dem Atatürk-Denkmal.«

Der Punkt, den mein Assistent sich in den Kopf gesetzt hatte,

war nicht ohne Bedeutung. Halbmond und Stern auf einer Münze, die vor Jahrtausenden geprägt worden war, und Mustafa Kemal Atatürk. Steckte eine politische Botschaft dahinter? War der Mörder oder waren die Mörder vielleicht nicht irgendwer, sondern Terroristen, die einen Mord begingen, um ihre Ziele zu erreichen? Das hielt ich für wenig wahrscheinlich. Nie zuvor hatte eine terroristische Gruppe von links oder von rechts sich einer solchen Methode bedient. Deren Aktionen richteten sich gegen eindeutige, konkrete Ziele. Falls hinter ihnen nicht gerade Geheimdienste standen. Ich war nie in der Politischen Abteilung gewesen, aber ich wusste, dass viele Terrorgruppen von Geheimdiensten gesteuert wurden.

»Aha, hier steckt die ganze Mannschaft!« Bei Şefiks Worten ging mein Blick unwillkürlich zur Tür. Der agile Leiter der Spurensicherung stand auf der Schwelle und musterte uns fröhlich. Er merkte sofort, dass gedrückte Stimmung herrschte, und wurde ernst.

»Sie habe ich gesucht, Hauptkommissar. Wir haben den Getöteten identifiziert.«

Das war eine gute Nachricht.

»Habt ihr seinen Ausweis gefunden?«

Mit der Asservatentasche in der Hand trat er näher.

»Gefunden haben wir sein Portemonnaie, Hauptkommissar, hundert Meter vom Tatort entfernt. Darin steckte auch sein Ausweis. Und auf dem Weg lag ein kaputtes Handy.«

Ich nahm die Tüte entgegen und fragte weiter: »Befanden sich Geldbörse und Handy an derselben Stelle?«

»Beinahe. Am Rand der Hauptstraße von Sarayburnu nach Eminönü. Vor dem Sepetçiler Kasrı, dem Korbmacher-Palais. Portemonnaie und Telefonteile lagen nur zehn Meter voneinander entfernt. Die Täter haben wohl beides weggeworfen, als

sie die Leiche herbrachten und sich anschließend aus dem Staub machten.«

Ich wusste, was er sagen würde, hakte aber trotzdem nach: »Die Täter, sagst du. Woher willst du wissen, dass es sich nicht um einen Einzeltäter handelt?«

»Man hat das Opfer transportiert, Hauptkommissar. Sie wissen selbst, wenn man ihm an Ort und Stelle die Kehle durchgeschnitten hätte, hätte es wie im Schlachthaus ausgesehen. Ein Einzelner hätte die Leiche wohl kaum tragen können.« Neugierig, als wäre ihm ein wichtiges Detail eingefallen, fragte er: »Habt ihr mit den Leuten in der Umgebung gesprochen? Hat jemand etwas beobachtet?«

Ali hatte die Passanten befragt, also beantwortete er diese Frage.

»Die Wachsoldaten vor der Garnison auf der anderen Straßenseite haben nichts gesehen. Ebenso wenig die Wärter auf dem Parkplatz nebenan. Auch von den Säufnern am Ufer hat keiner etwas bemerkt. Ich habe alle befragt, die so spät noch in Sarayburnu waren. Fehlanzeige.«

Wie zu sich selbst murmelte Şefik: »Offenbar professionelle Mörder. Rund um die Statue war keine brauchbare Spur zu finden.«

Şefiks Worte weckten in mir erneut den Gedanken, das Verbrechen könnte von einem Geheimdienst begangen worden sein. Die hinterließen allerdings nicht unbedingt eine Botschaft, falls sie uns nicht gerade auf die falsche Fährte locken wollten.

»Und warum das Atatürk-Denkmal?«

Unser Sturkopf Ali kam wieder mit derselben Frage an.

»Eigenartig«, sagte Şefik. Wie wir alle, konnte auch er sich keinen Reim darauf machen. »Wirklich eigenartig. Will der Mörder damit etwas Bestimmtes sagen?«

Wir hätten stundenlang darüber diskutieren können, ein Ergebnis war dabei kaum zu erwarten. Vor allem nicht angesichts der bisherigen Informationen. Statt mich in Mutmaßungen zu ergehen, schüttete ich den Inhalt der Tüte auf den Tisch. Unsere Blicke richteten sich auf eine tabakbraune Geldbörse und ein in zwei Teile zersprungenes Handy.

»Ein hübsches Portemonnaie«, bemerkte Ali aufgeräumt. »Das Mordopfer dürfte gut betucht gewesen sein.«

»Das kann ich nicht beurteilen«, entgegnete Şefik und deutete auf die Scheine, die aus der Börse quollen. »Jedenfalls trug er gern Bargeld bei sich. Ganze 1.225 Lira.«

Zeynep wunderte sich.

»Der Mörder hat das Geld gar nicht angerührt?«

»Offenbar nicht. Natürlich weiß ich nicht, ob das hier alles war, aber im Portemonnaie steckten 1.225 Lira.«

Mehr als das Geld interessierte mich der Ausweis des Opfers. Um keine Spuren zu verwischen, angelte ich mit zwei Fingern der rechten Hand den Ausweis aus dem Portemonnaie, bemüht, so wenige Stellen wie möglich zu berühren. Zeynep spekulierte weiter.

»Die Umstände deuten nicht auf Raubmord hin. Sonst hätte der Mörder doch das Geld mitgehen lassen.«

»Scheint so ...«

Şefiks letzte Worte interessierten niemanden mehr. Alle drei starrten wir wie gebannt auf den Ausweis zwischen meinen Fingern. Die angegrauten Haare des Mannes auf dem Passfoto waren kürzer, doch zweifellos handelte es sich um unser Opfer. Sein Vorname lautete Necdet, der Familienname Denizel. Geboren am 12. August 1959 in Istanbul. Familienstand »geschieden«.

»Der Mann war Universitätsdozent.«

Als Şefik sich unserer Aufmerksamkeit wieder sicher war,

zeigte er auf die Visitenkarte, die aus der Brieftasche gerutscht war.

»Da steht es: Dr. Necdet Denizel. Kunsthistoriker – Archäologe.«

Die Visitenkarte sah ganz anders aus als die bescheidenen Karten von Universitätsdozenten. Noch bevor man sie anfasste, war deutlich, dass sie auf ziemlich teurem Papier gedruckt war.

Ali beschäftigte allerdings nicht die Karte, sondern der Beruf des Mordopfers.

»Archäologe, soso! Offenbar war das Opfer mit Ihrem Byzantion befasst, Hauptkommissar.«

»Dann sollten wir zuerst seiner Wohnung einen Besuch abstatten«, unterstützte ich ihn. »Da erfahren wir mehr über Necdet Denizel und Byzantion zugleich.«

»Byzantion?«, hakte Şefik nach. »Was ist denn Byzantion?«

Ali fixierte den Kollegen voller Verachtung.

»Das weißt du nicht, stimmt's, Şefik? Schlimm. Schlimm für dich! Byzantion ist der erste Name der Stadt, in der du lebst.«

Şefik begriff noch immer nicht. Zeynep sprang ihm bei.

»Wir haben in der Hand des Getöteten doch diese Münze gefunden, darauf steht Byzantion.«

»DER MENSCH IST KEIN SONDERLICH TREUES WESEN.«

Die auf der Visitenkarte genannte Adresse befand sich in Samatya, am Hang des siebten der sieben Hügel, auf denen Istanbul gegründet ist. Ich mochte Samatya, wenn auch nicht so sehr wie mein Viertel Balat, es gehört zu den schönen alten Quartieren, die Istanbul zu der Stadt machen, die sie ist. Einst lebten dort vor allem Armenier. Mitunter, wenn uns einfällt, unseren Rakı einmal woanders als im Tatavla zu trinken, komme ich mit Evgenia hierher. Evgenia nennt das Viertel Psammata, das sei sein griechischer Name. Er bedeute so viel wie Sandstrand. Ich dagegen denke bei Samatya an Häuser aus Stein mit Dächern, die nach Sonne, und Fenstern, die nach Meer duften, an alte Kirchen und Moscheen, an enge Gassen, an kleine Tavernen darin, auch an die Vorortzüge, die Tag für Tag unermüdlich Tausende Istanbuller zwischen den antiken Stadtmauern hindurchtransportieren. Samatya ist ebenso erschöpft, überaltert und heruntergekommen wie Balat. Einen so hübschen, gepflegten Holzbau wie das zweigeschossige Haus des Mordopfers hatte ich hier nicht erwartet. An zwei üppigen Judasbäumen vorbei, deren zarte violette Blüten über das eiserne Tor hingen, betraten wir den Vorgarten. Ein Feigenbaum auf krummem Stamm begrüßte uns, er erweckte den Eindruck, noch aus byzantinischen Zeiten zu stammen. In der Hitze der mittlerweile hoch stehenden Sonne breitete sich ein betäubender Geruch aus, der einem in der Kehle brannte. Von irgendwoher erscholl heiseres Möwenkreischen und aus den Nebengassen Kinderlachen. Ali bestaunte den Bau und schluckte.

»Was für ein schönes Haus! Sogar mit Garten! Archäologen scheinen gut zu verdienen.«

Zeynep lief ein paar Meter voraus, hatte schon fast die Haustür erreicht, als sie sich umdrehte, um dem Kollegen und Freund in die Parade zu fahren: »Oder der Mann hat bei seinen Ausgrabungen einen Schatz gefunden.«

»Vielleicht haben sie ihn deshalb umgebracht. Weil er seinen Kumpanen bei der Schatzgräberei ihren Anteil vorenthielt.«

Wie ernst Ali es meinte, war nicht genau herauszuhören.

»Dann kümmern wir uns mal um seine Archäologen-Kollegen«, gab Zeynep zurück. Doch ihr Lächeln verriet, dass sie nur Spaß machte. »Checken wir auch ihr Vermögen.«

»Ich weiß nicht, ob ein Schatz im Spiel ist, aber ich fürchte, wir werden genau das tun müssen, was du da sagst.«

Meine Worte wischten das Lächeln aus Zeyneps Miene, und Ali drehte den Kopf von den roten Geranien zu mir. Nun war Ernst angesagt.

»Gehen wir rein«, sagte ich, da klingelte mein Handy. Mein Herz schlug schneller, als ich Evgenias Namen auf dem Display las.

»Sekunde, Leute.« Ich entfernte mich ein paar Schritte.

Erst unter den weit herabhängenden Blütendolden der üppigen Judasbäume nahm ich das Gespräch an.

»Hallo Evgenia ...«

»Hallo Nevzat ...«

»Wie geht's?«

»Gut, gut ...«

Nein, es ging ihr nicht gut. Es konnte ihr nicht gut gehen, denn heute Abend würde sie zum ersten Mal zu mir kommen. Würde zum ersten Mal den Ort betreten, an dem ich lebte, dieselbe Luft atmen, die ich immer atmete, wäre dort zum ersten Mal mit mei-

nen Gespenstern, meinem Kummer, meiner Trauer konfrontiert. Sie war nervös, denn ich hatte Jahre gebraucht, bevor ich sie zu mir einladen konnte. Ich dagegen war ganz ohne Einladung zu ihr gegangen, in ihr Haus, in ihre Taverne, unter ihre Freunde, sogar in ihre griechische Gemeinde. Doch was mich betraf, war die geduldige Evgenia stets auf ein Hemmnis gestoßen, auf eine emotionale Barriere, eine mit Trauer verputzte Mauer, eine aus Kummer gewebte Distanz. Sie hatte sich daran gewöhnt, hatte nie Andeutungen gemacht, geschweige denn es offen zur Sprache gebracht. Wohl deshalb war in ihrer Miene, als ich sie zu mir nach Hause eingeladen hatte, eher Skepsis als Freude zu sehen gewesen.

»Bist du sicher?«, hatte sie gefragt. »Nevzat, bist du dir da sicher?«

»Ganz sicher«, hatte ich geantwortet und leicht die Stirn gerunzelt. »Natürlich bin ich mir sicher. Würde ich dich sonst einladen?«

War ich mir wirklich sicher? Ich wusste es nicht genau, aber ich sollte mir sicher sein. Wie lange sollte das denn noch so weitergehen? Evgenia stand mir von allen Freunden am nächsten, ihr vertraute ich am meisten, sie war mir wichtiger als alle anderen, sie war die Frau, die ich liebte. Und Güzide und Aysun? Meine Frau und meine Tochter, die ich verloren hatte? Ihre Bilder, Spuren, Sachen, Gerüche und Stimmen, die noch immer zwischen den Wänden meines Hauses herumspukten? Richtig, ich lebte nach wie vor mit der Erinnerung an sie, doch Güzide und Aysun waren tot. So schwer es mir fiel, das zu akzeptieren und mich von ihnen zu lösen: Das war die Realität. Ob wir es Schicksal nannten, Fluch, Pech oder wie auch immer, jene entsetzliche Explosion hatte mir Frau und Tochter genommen. Aber das Leben ging weiter. Nolens volens begegnete man anderen Menschen,

verliebte sich neu. Andere zu lieben, tat der Verbundenheit, die man für die Verstorbenen empfand, doch keinen Abbruch. Das zu bejahen, bedeutete allerdings, mir etwas vorzumachen, das wusste ich. Das Leben gab lebenden Wesen den Vorrang. Gestalten, Stimmen, Gerüche, Erinnerungen, Spuren der Verstorbenen verblassten allmählich. Das war traurig, aber es gab wohl keinen Ausweg. Der Mensch ist kein sonderlich treues Wesen. Es galt, die Verstorbenen nicht ganz zu vergessen, einen Teil ihrer Seelen in sich zu tragen, sich zu überzeugen, dass sie im eigenen Herzen weiterlebten. Überzeugen, sage ich, denn der Nachhall unserer Liebsten in unserer Seele, ihre Gesichter, an die wir uns mit der Zeit kaum noch werden erinnern können, die lebendigen Bilder des Lebens, auch erschütternde Erlebnisse verblassten nach und nach in unserem Gedächtnis. Das war die traurige Wahrheit, so sehr ich mir auch immer wieder das Gegenteil vorsagte. Und diese Wahrheit hatte mich bald am Kragen gepackt. Irgendwann hatte ich mich nicht länger gewehrt, war an eine Weggabelung gekommen und hatte mich abgefunden. An dieser Weggabelung stand Evgenia und wartete auf mich. Auch mit ihrer Hilfe war ich wieder aufgestanden, wo ich hingefallen war, hatte gelernt, wieder auf den Füßen zu stehen und mit meinem Kummer im Gepäck weiterzugehen. Wenn es so etwas wie normale Menschen gab, dann versuchte ich, einer von ihnen zu sein. Und um Evgenia zu zeigen, wie dankbar ich ihr war, hatte ich das getan, was ich schon vor Jahren hätte tun sollen: sie zu mir nach Hause einladen. Nach einigem Zögern hatte sie zugestimmt, war aber weiterhin nervös. Sie fürchtete, ich könnte jeden Augenblick meine Meinung ändern oder etwas tun, das sie verletzen würde. Deshalb klang die Stimme am anderen Ende der Leitung angespannt. Ich musste sie beruhigen.

»Was ist los?«, fragte ich und legte aufrichtigen Vorwurf in

meine Stimme. »Oder willst du etwa sagen, dass du heute Abend nicht kommst?«

»Nein, Nevzat, wie könnte ich?« Die Nervosität fiel von ihr ab.
»Äh, ich wollte nur, also, soll ich von den Meze-Vorspeisen, die du so gern magst...«

Ich spielte meine Rolle vorbildlich.

»Nein, Evgenia. Wir haben das doch besprochen, heute Abend rührst du nichts an, heute bin allein ich zuständig.«

»Na gut.« Sie war erleichtert, es war mir gelungen, sie zu überzeugen, allerdings bezweifelte ich, ob ich mich selbst hatte überzeugen können. Halb im Scherz fragte Evgenia weiter: »Was gibt es denn heute Abend?«

»Speisen, die du noch nie gesehen hast...« Ich plusterte mich weiter auf. »Sobald du die Meze gekostet hast, bittest du mich bestimmt, in deiner Taverne anzufangen.«

Sie lachte.

»Das sage ich schon, bevor ich deine Speisen probiert habe, liebster Nevzat. Hör endlich auf, dich mit Mördern und Verbrechern herumzuschlagen.« Ihre Stimme klang ernst, fast flehentlich. »Ich meine das ernst. Warum lässt du dich nicht pensionieren und fängst im Tavatla an?«

Sie wusste natürlich, dass ich ein solches Angebot niemals annehmen würde, dennoch wiederholte sie es zum x-ten Mal. Ich übergang es.

»O nein, kommt nicht in Frage, mich so zu schanghaien. Ich bestehe auf Gewerkschaft und Versicherung. Vor allem aber will ich einen guten Lohn. Besser als das Gehalt, das der Staat mir zahlt.«

»Bin mit allem einverstanden«, stieg sie auf das Spiel ein. Möglicherweise war es für sie gar kein Spiel. Vielleicht meinte sie es ernst wie immer. Zuversichtlich fuhr sie fort: »Hauptsache, du bist bereit, an meiner Seite zu arbeiten.«

Ich wollte keine Gefühlsduselei und lachte, damit ihr klar war, dass ich ihre Worte als Spiel auffasste.

»Ich denk darüber nach, und du, schau dir erst mal die Fähigkeiten des Mannes an, dem du einen Posten geben willst. Ohne ihn zu kennen und getestet zu haben, stellt man doch keinen Koch ein!«

Evgenia lachte nicht, sie klang weiterhin sentimental.

»Wenn es um dich geht, reicht mir, was ich weiß.«

Ich hätte sagen sollen: Wenn es um dich geht, reicht auch mir, was ich weiß, liebste Evgenia. Aber ich schwieg. Ich war unfähig dazu, mit ein paar netten Worten gut Wetter zu machen. Mein Blick glitt zu Zeynep und Ali hinüber, die schon die Tür geöffnet hatten und auf mich warteten.

»Danke«, sagte ich nur zu Evgenia, »wie schön, so akzeptiert zu sein. Also dann, komm nicht zu spät heute Abend, okay?«

»Keine Sorge, um acht bin ich bei dir.«

Ich spürte nicht das kleinste Fitzelchen von Übelnehmen, ihre Stimme war mild wie der Frühlingshauch, der mir um die Stirn wehte, und selbstsicher wie die Mauern gleich hinter uns, die seit Tausenden von Jahren die Stadt schützten. Dennoch hatte ich einen bitteren Geschmack auf der Zunge, als ich das Telefon einsteckte und zur Haustür hinüberlief.

»WAS GLAUBEN SIE, HAUPTKOMMISSAR, EINE EHEMALIGE GELIEBTE?«

Im Gegensatz zum lichtdurchfluteten Vorgarten war es im Haus schummrig. Auf der Schwelle begrüßte uns nach Lavendel duftende Kühle. Das Mordopfer Necdet Denizel schien sich dafür entschieden zu haben, den Geruch von Schimmel, der sich in den ufernahen Häusern aufgrund der Feuchtigkeit bildete, mit Lavendel zu übertünchen. Wir liefen durch eine dunkle Diele auf eine Tür zu, durch deren Ritzen Tageslicht drang, da hörten wir die Stimme.

»Guten Tag ... Ich bin König Byzas ... Willkommen in meinem Palast ...«

Eine seltsam schnarrende Stimme. Unwillkürlich griffen wir zu den Pistolen. Eigentlich müsste das Haus leer sein. Soweit wir wussten, hatte der Ermordete allein gelebt, seine nächsten Angehörigen wohnten in Ankara. An die finsternen Wände des schmalen Korridors gedrängt, schlichen wir lautlos auf die Tür zu. Sie war nur angelehnt. Kaum standen wir davor, erklang die Stimme erneut.

»Guten Tag ... Ich bin König Byzas ... Willkommen in meinem Palast ...«

Wir warfen uns Blicke zu, ich bedeutete Ali, die Tür zu öffnen, und Zeynep, hinter uns zu bleiben und uns Deckung zu geben. Abrupt stieß Ali die Tür auf, ich richtete die Pistole im strahlend hellen Wohnzimmer in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Das Licht blendete mich, ich brüllte: »Keine Bewegung! Polizei!«

Wieder ertönte die Stimme und leierte ungerührt dieselben Worte herunter, kein bisschen eingeschüchtert.

»Guten Tag ... Ich bin König Byzas ... Willkommen in meinem Palast ...«

Als meine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, musste ich lachen. An der Stelle, auf die ich meine Waffe gerichtet hatte, spulte, in einem riesigen Käfig hockend, ein Graupapagei mit rotem Schwanz, seinen Spruch ab:

»Guten Tag ... Ich bin König Byzas ... Willkommen in meinem Palast ...«

Da brachen hinter mir auch Ali und Zeynep in Gelächter aus.

»Das also ist unser berühmter König!« Ali hatte sich schnell gefasst. »Jetzt erfahren wir, was vor Tausenden von Jahren geschah.«

Während er die Waffe wegsteckte, neckte Zeynep ihn: »Frag ihn auch nach dieser Sache mit Halbmond und Stern. Du wolltest doch wissen, was die Griechen mit diesem Symbol zu tun haben.«

»Mir fällt da was Besseres ein«, sagte Ali, trat auf den Käfig zu und verbeugte sich respektvoll wie vor einem echten Herrscher. »Mächtiger König, verrätet bitte: Wer hat Necdet ermordet?«

König Byzas spazierte auf seiner Stange hin und her. Statt zu antworten, entschied er sich allerdings fürs Nachplappern.

»Wer hat Necdet ermordet? Wer hat Necdet ermordet?«

Zeynep kicherte, Ali aber tat etwas höchst Sinnvolles, er nahm die leere Schale vor dem Käfig und füllte sie aus dem daneben stehenden Futterpaket auf.

»Das wissen wir nicht, Exzellenz. Wir hatten gehofft, dazu etwas von Euch zu erfahren.«

Als Byzas sah, wie ein ihm unbekannter Mensch Futter in seine Schale füllte, schlug er aufgeregt mit den Flügeln.

»Von Euch zu erfahren ... von Euch zu erfahren ...«

Zeynep beobachtete den Plausch zwischen Ali und dem Vogel und murmelte vor sich hin. »Seinen Papagei Byzas zu nennen, kann auch nur einem Archäologen einfallen.«

»Allerdings«, setzte Ali seinen Scherz fort. »Uns behilflich zu sein, hat König Byzas leider gar nicht vor.«

Der Papagei verschlang das Futter und wiederholte, als er einmal Luft holte, vielleicht zum Dank, die letzten Worte: »Gar nicht vor.«

»Nun denn, Hauptkommissar.« Ali wandte sich an mich, als ihm klar wurde, dass von dem Vogel nichts zu erwarten war. »Ich fürchte, wir müssen unseren Job selbst erledigen.«

Gemeinsam machten wir uns daran, das lichtdurchflutete Wohnzimmer zu durchforsten. Braune Sessel, ein bequemes Sofa, ein großer Flachbildfernseher, daneben eine schwarze Musikanlage, links davon CDs, an der Wand gegenüber eine Reihe Schränke aus Massivholz. Mich faszinierten die Stiche an den Wänden. Sieben Stück. Zunächst betrachtete ich die neben der Tür. Auf dem ersten war eine Prozession vor dem Sultanspalast in Sarayburnu dargestellt. In vollem Ornat saß der Sultan auf seinem Thron, vor ihm reihten sich ehrerbietig in eigentümliche Gewänder gekleidete Staatsbeamte, Palastbedienstete und Janitscharen. Der nächste Stich zeigte Çemberlitaş. Vor der Konstantinssäule saßen, standen oder schlenderten die Stadtbewohner einher. An der Wand links, neben dem Fenster mit hellblauen Vorhängen, die Hagia Sophia, das prächtigste Gotteshaus nicht nur dieser Stadt, vielleicht der ganzen Welt, heute ein Museum, nachdem wir sie zunächst von einer Kirche in eine Moschee umgewidmet hatten. Ein Gotteshaus, das den Kindern zweier Religionen zum Gebet gedient hatte. Im Park drum herum Silhouetten von Menschen, ungewiss, welcher Nation, welchen Stammes, wel-

cher Religion. Auf dem Stich gleich daneben ein weiteres glanzvolles Gebetshaus, das Symbol der Eroberung der Stadt, die Fatih-Moschee. Der Künstler hatte sie, wie auch die Hagia Sophia, von außen abgebildet. Im Hof Männer bei der rituellen Waschung, bei der Vorbereitung zum Gebet, meine Landsleute vor etlichen Jahrhunderten, die wer weiß worüber palaverten. Der Stich an der Wand gegenüber zeigte kein Gotteshaus, sondern die Residenz der Dynastie: das Topkapı-Serail. Der Künstler hatte den Palast mit Blick vom heutigen Dienstagsmarkt dargestellt. Mit seinen Türmen, Kuppeln und Kaminen wirkte der Topkapı-Palast wie eine auf einem Märchenmeer schwimmende fantastische Galeere. Auf dem Stich links daneben erhob sich das Meisterwerk von Baumeister Sinan, die Süleymaniye-Moschee. Die vier Minarette im Hof reckten sich ungeachtet all der Pracht der Moschee wie die Hände eines verzweifelten Menschen mit festem Glauben in den Himmel. Und bei der Tür zum Nebenraum hing noch ein einzelner Stich: Yedikule, das Sieben-Türme-Viertel. Vor dem Tor der gewaltigen Stadtmauern von Yedikule trug ein Mann in einer Kiepe auf dem Rücken Gemüse, das er im Garten geerntet hatte. Hinter ihm zwei Lausbuben. Vielleicht Kinder des Mannes oder Waisen im damaligen Istanbul.

»Necdet Denizel war als Gutachter tätig, Hauptkommissar.«

Ali stand vor dem Schrank unter dem Topkapı-Stich, in der Hand eine dicke Akte mit blauem Deckel.

»Hier sind Expertisen drin. Alle mit seiner Unterschrift.«

Ich nahm den Ordner entgegen. Tatsächlich, da hatten zahlreiche Kommissionen, denen das Mordopfer angehörte, ihre Unterschriften unter eine ganze Reihe Gutachten gesetzt.

»Offenbar ein gefragter Fachmann«, bestätigte ich, »sieh nur, auf wie vielen Expertisen sein Name steht.«

»Mit diesem Gutachten wurde der Bau eines Hotels gestoppt ...«

Ich wollte gerade einen Blick auf die Papiere werfen, die er mir hinstreckte, da hielt Zeynep Stimme mich ab.

»Hauptkommissar! Hauptkommissar!«

Sie rief aus dem Nebenzimmer. Wann hatte sie sich von uns entfernt?

»Könnt ihr mal rüberkommen?«

Ihre Stimme klang weder hektisch noch aufgeregt, aber wäre sie nicht auf etwas Wichtiges gestoßen, hätte sie uns nicht gerufen.

Sie stand im Bad und zeigte uns ein bräunliches Partikel Putz an der Spitze ihres kleinen Taschenmessers.

»Hier könnten sie das Opfer ermordet haben.« Ali und ich inspizierten noch das Bröckchen an der Messerspitze, da sprach sie schon weiter. »Die Fugen zwischen den Fliesen oben sind weiß verputzt oder beige, aber die weiter unten sind rötlich braun. Das Blut des Opfers könnte die Farbe des Putzes verändert haben.«

»Und wenn der Mann hier nur eine Hose mit Matschflecken ausgewaschen hat?«, hielt Ali dagegen. »Oder ein Hemd rot gefärbt? Oder, was weiß ich, wenn es einfach Dreck ist?«

Das klang logisch, doch Zeynep wies auf den Bodenwischer.

»Sie haben den Boden im Bad mit Flüssigreiniger geputzt. Es riecht überall nach Lavendel, ist dir das nicht aufgefallen?«

Ich inspizierte die Plastikflasche, tatsächlich: Lavendelduft. Vermutlich hat Zeynep recht, dachte ich, als unser Sturkopf Widerspruch einlegte.

»Das beweist noch gar nichts.«

O nein, jetzt gerieten sie aneinander. Glücklicherweise insistierte Zeynep nicht weiter.

»Das werden wir herausfinden, Ali, die Laboruntersuchung bringt Klarheit.«

Dass sie vernünftig sprach, bedeutete nichts, im Grunde war

sie längst davon überzeugt, dass ihre These stimmte. Andererseits: Wäre es doch nur so, wie sie vermutete! Denn damit hätten wir herausgefunden, wo der Mord begangen worden war, eine wichtige Erkenntnis, um Spuren von den Mördern zu finden.

»Wann haben wir das Ergebnis, Zeynep?«

»Das dauert nicht lange, Hauptkommissar.«

»Schön, dann sammle du hier die Proben ein, und wir schauen uns drinnen weiter um.« Auf dem Weg zurück bemerkte ich, dass die Tür vom Zimmer gegenüber leicht geöffnet war. Das Licht aus dem Bad fiel durch den Türspalt auf ein Poster an der Wand. Ich ging darauf zu, Ali folgte mir. Als wir das Licht anschalteten, blickten Atatürks blaue Augen mich an. Seine Miene unter der schwarzen Fellmütze schien pikiert sagen zu wollen: Mit dem Tod des Archäologen habe ich nichts zu tun.

»Der Mann bewunderte Atatürk.« Ali war enttäuscht. »Dann ist es doch Quatsch zu denken, er sei Atatürk zum Opfer gebracht worden.«

Ich hatte das von Anfang an für wenig wahrscheinlich gehalten, kam nun aber nicht umhin, meinem Assistenten die Schwäche seiner Schlussfolgerung vorzuhalten.

»Warum denn Quatsch, Ali? Der Mann kann auch geopfert worden sein, gerade weil er Atatürk verehrte.«

Ali widersprach nicht, er schien sogar glücklich, weil ich damit zeigte, dass ich seine ursprüngliche Vermutung ernst genommen hatte, doch wie ich immer sagte: Es war falsch, vorschnell zu einem Ergebnis zu kommen. Ich sah mich im Raum um. Necdet schien hier gearbeitet zu haben. Ein Tisch mit einem Computer darauf, gegenüber an die Wand montierte Bücherborde. Ich ging um den Schreibtisch herum und zog eine Schublade auf. Ali inspizierte die Bücherregale. In der Schublade lagen Akten wie die, die wir im Wohnzimmer gefunden hatten. Schutzgebiete, histo-

rische Areale und ähnliche Themen. Ich zog die nächste Schublade auf, da fiel mir ein verkehrt herum verstauter Bilderrahmen ins Auge. Ich drehte ihn um. Auf dem Foto eine lächelnde Frau. Hellbraunes kurzes Haar, hohe Wangenknochen, die länglichen honigfarbenen Augen blickten herausfordernd in die Welt. Ihr Alter war schwer zu schätzen, sie konnte Mitte dreißig sein, vielleicht auch in den Vierzigern, auf jeden Fall war sie attraktiv. Und sie kam mir seltsamerweise bekannt vor.

»Eine hübsche Frau«, sagte Ali bewundernd. Er hatte im Bücherbord nichts von Nutzen aufgestöbert und stand jetzt neben mir, linste mir über die Schulter. »Was meinen Sie, Hauptkommissar, eine ehemalige Geliebte?«

»Keine Ahnung, wir werden es herausfinden.«

Ich öffnete den Rahmen und nahm das Foto heraus, auf der Rückseite standen kein Tag, Monat oder Jahr, aber das Papier war noch nicht vergilbt, also konnte die Aufnahme nicht besonders alt sein.

»Durchsuchen wir die Schubladen, vielleicht gibt es weitere Fotos.«

Allerdings. In der untersten Schublade fanden wir Dutzende, auf denen das Mordopfer mit der hübschen Frau zusammen abgelichtet war, und eines vertrieb letzte Zweifel über die Beziehung der beiden: ein bereits verblichenes Hochzeitsfoto. Necdet Denizel trug einen schwarzen Smoking, die Frau mit den honigbraunen Mandelaugen schwebte im weißen Brautkleid wie ein Schwan an seiner Seite. Da waren beide mindestens zehn Jahre jünger gewesen, sie wirkten glücklich und blickten frohgemut ins Objektiv.

»Auf dem Ausweis des Ermordeten stand, dass er geschieden war.« Mein Assistent rief uns ein wichtiges Detail ins Gedächtnis.

Doch offensichtlich hatte unser Opfer seine Exfrau nicht ver-

gessen können. Als Ali keine Antwort von mir erhielt, wies er auf ein Dokument neben den Fotos: »Sehen Sie, das scheint die Heiratsurkunde zu sein.«

Er hatte recht. Ich schlug das Heft auf. Unter den Fotos von Mann und Frau standen die Namen, das Datum der Eheschließung, die Unterschrift des Standesbeamten und außerdem der Mädchenname der Braut.

»Leyla Barkın ... Da klingelt doch etwas.«

Mein Assistent wiederholte den Namen, als helfe ihm das, sich zu erinnern.

»Leyla Barkın, ja, kommt mir auch bekannt vor. Ist sie Schriftstellerin?«

»Wer? Wer ist Schriftstellerin?«

Den Asservatenbeutel in der Hand, stand Zeynep auf der Schwelle und schaute zu uns herüber.

Ali zeigte ihr das Foto aus dem Rahmen.

»Diese Frau ist die Ex des Ermordeten. Und ihr Name lautet Leyla Barkın.«

Neugierig trat Zeynep hinzu, dann wandte sie sich an mich.

»Keine Schriftstellerin, Hauptkommissar, sie ist Direktorin. Sie leitet das Topkapı-Museum. Erinnert ihr euch nicht, wir haben sie vor zwei Jahren kennengelernt. Da ermittelten wir in diesem dubiosen Todesfall eines Museumswärters.«

»KÖNIG BYZAS GILT ALS GRÜNDER DIESER STADT.«

Es war schon nach Mittag, als wir in Sultanahmet ankamen, nachdem wir Zeynep beim Labor abgesetzt hatten, damit sie dort die Putzpartikel aus dem Bad des Mordopfers untersuchen konnte. Dienstags war das Topkapı-Museum geschlossen, es hatte reichlich Telefonate gekostet, Leyla Barkins Adresse herauszufinden. Sie wohnte im Obergeschoss eines zweistöckigen Gebäudes in der Küçük-Ayasofya-Straße.

Früher wohnte meine Tante Şadiye im Viertel Küçük Ayasofya, in einem Holzbau. An Festtagen ging ich sie besuchen. Davon sind mir drei Dinge im Gedächtnis geblieben. Die Kuppel der sogenannten Kleinen-Hagia-Sophia-Moschee, auf die der Blick durch das Fenster fiel, der Vanillegeruch, der in der Couchgarnitur hing, und fantastischer Pudding. Ihr Mann, Onkel Münip, war ein großartiger Mensch. Sie liebten mich wie ihre eigene Tochter Süheyla. Das dickste Feiertagstaschengeld steckten sie mir zu. Mögen sie in Frieden ruhen, beide verstarben vor langer Zeit. Süheyla lebt mittlerweile in Kanada. Ihr Haus kaufte ein Unternehmer und machte ein schnuckeliges Hotel daraus.

Leyla Barkın wohnte in einem der schönen Istanbuler Holzhäuser, die nach und nach aus dem Stadtbild verschwinden. Auf den ersten Blick sah man, dass es, genau wie Necdet Denizels Haus, restauriert worden war. Im Erdgeschoss befand sich ein größeres Souvenirgeschäft. Über eine weiß gestrichene Eisentreppe, offensichtlich erst später angebaut, erreichten wir das Obergeschoss. Leyla Barkın entsprach dem Bild, das ich in Erin-

nerung hatte: eine vertrauenerweckende, doch kühle und distanzierte Frau. Als sie erfuhr, mit wem sie es zu tun hatte, fragte sie in offiziellem Ton:

»Bitte sehr, worum geht es?«

Ihre honigfarbenen Augen schienen sagen zu wollen: Warum stört ihr mich? Die Haare trug sie länger als auf dem Foto, die Spitzen reichten ihr auf die Schulter, aber sie war nach wie vor sehr hübsch. Die Anspannung machte sie umso attraktiver.

»Das wird wohl etwas länger dauern«, leitete ich ein. »Können wir nicht drinnen weiterreden?«

Unschlüssig musterte sie uns von Kopf bis Fuß, dann sagte sie: »Entschuldigen Sie, Sie hätten sich einen Termin geben lassen sollen.« Sie verzog die schmalen Brauen. »Ich bin eine vielbeschäftigte Frau. Es ist ein Wunder, dass Sie mich zu Hause antreffen. Ich muss jeden Tag im Museum sein.«

Sie hatte recht, doch bei Ermittlungen in einem Mordfall vereinbarte man mit Verdächtigen nie vorher einen Termin.

»Auch wir haben zu tun, Leyla Hanım.« Meine Stimme klang autoritär genug, um sie spüren zu lassen, wie ernst die Angelegenheit war. »Wir hatten nicht die Zeit, etwas zu verabreden.«

Jetzt würde sie ärgerlich werden, fürchtete ich, doch stattdessen tauchte in ihren Augen eine Vertrautheit auf.

»Woher kenne ich Sie?«

Ihr Gedächtnis war beachtlich.

»Vor zwei Jahren waren wir im Topkapı-Palast. Ein Wachmann war von einer Mauer gestürzt. Es bestand Verdacht auf ein Verbrechen. Später stellte sich heraus, dass es sich um einen Unfall handelte.«

Mit Bedauern schüttelte sie den Kopf.

»Şinasi ... Der Arme hinterließ zwei Kinder. Eine tragische Sache.« Sie trat beiseite und wies mit einer Geste ins Haus. »Bitte

kommen Sie herein, Nevzat Bey.« Fast lächelte sie. »Nevzat, nicht wahr? Hauptkommissar Nevzat.«

Schmolz hier bereits das Eis zwischen uns?

»Alle Achtung, Leyla Hanım, wirklich.« Wir gingen durch die Diele in ein geräumiges Wohnzimmer. »Ich hätte nicht gedacht, dass Sie sich erinnern.«

Mitten im von der Mittagssonne hell beleuchteten Wohnzimmer blieb sie stehen. Die Sonne verwandelte das Hellbraun ihrer Haare in die Farbe ihrer Honigaugen.

»Wenn Sie in einem riesigen Museumsbetrieb tätig sind, brauchen Sie ein gutes Gedächtnis. Da gibt es unendlich viele Marginalien, die Sie alle im Kopf behalten müssen. Nun gut...« Sie richtete ihren fragenden Blick auf das hübsche Gesicht meines Assistenten. »Und Sie?«

»Ali«, brachte unser Raubein unwirsch über die Lippen. »Kommissar Ali.«

Er reichte der Frau nicht einmal die Hand.

Leyla scherte sich wenig um seine Grobheit. »Hallo«, sagte sie nur und zeigte auf das hellbraune, zu beiden Seiten von Amphoren gerahmte Sofa. »Setzen Sie sich doch.«

Vom Sofa aus fiel unser Blick durch ein breites Fenster auf die dunkelgraue Kuppel einer Moschee. Sie sah, dass ich den Blick nicht abwenden konnte, und erläuterte leise:

»Die Kleine Hagia Sophia. Ein altes Gotteshaus. Sehr alt, über tausendfünfhundert Jahre.«

Begriffsstutzig wies Ali auf die in der Sonne funkelnde Kuppel.

»Ist das denn nun eine Moschee oder eine Kirche?«

»Sie wurde als Kirche erbaut. Als Sergios-Bakhos-Kirche, von Kaiser Justinian, zehn Jahre vor der Hagia Sophia. Zu ihrer Entstehung gibt es eine interessante Anekdote. Justinian wollte den vorherigen Kaiser Anastasius, den er für einen Gegner hielt,

töten lassen. Doch eines Nachts träumte er von den beiden Heiligen Sergios und Bakhos. Die beteuerten, sein Verdacht sei unbegründet, er solle seine Anschlagpläne fallen lassen. Da erkannte Justinian seinen Irrtum und gab den geplanten Mord auf. Als Dank für ihre Warnung erbaute er den beiden Heiligen diese Kirche. In osmanischer Zeit wurde die Kirche in eine Moschee umgewandelt. Da ihr Aussehen an die Hagia Sophia erinnert, wurde ihr der Name Küçük-Ayasofya-Moschee verpasst: Kleine Hagia Sophia.«

Diese Informationen über die Moschee hatte ich als Kind von meinem seligen Onkel Münip gehört, ließ mir das aber nicht anmerken.

»Das ist eine schöne Geschichte. Es muss spannend sein, einem solchen Gotteshaus unmittelbar gegenüber zu wohnen.«

Ihr rundes Gesicht nahm einen spöttischen Ausdruck an.

»Der vorherige Muezzin hatte eine grässliche Stimme. Fünfmal am Tag massakrierte er den Gebetsruf und uns gleich mit. Glücklicherweise blieb er nicht lange. Nach ihm kam Şakir Efendi, und dessen Stimme klingt himmlisch. Eine Stimme, die diesem tausendfünfhundertjährigen Gebetshaus angemessen ist.«

Nach wie vor stand sie. Als von uns kein Kommentar kam, dachte sie wohl, sie habe ihre Worte ins Leere geredet, und wurde ernst.

»Also, womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Warum setzen Sie sich nicht?«, fragte ich höflich. »Es wäre besser, wenn Sie sitzen.«

»Wieso? Was ist denn geschehen?«

»Necdet Denizel ... Ihr Exmann ...«

Sie kniff die Augen zusammen und wirkte sichtlich genervt.

»Ja? Was ist mit Necdet?«

Mein Assistent stellte eine Gegenfrage.

»Haben Sie noch Kontakt zu ihm?«

»Natürlich, er ist ein Freund. Was ist mit Necdet?«

Ali verweigerte ihr die Antwort und ließ auch mich nicht zum Zuge kommen.

»Wann haben Sie ihn zum letzten Mal gesehen?«

Röte flammte über Leylas Gesicht, vor Nervosität zitterte ihr Kinn.

»Warum fragen Sie das? Ist Necdet etwas zugestoßen?«

Menschen beizubringen, dass ein Angehöriger gestorben war, gehörte zu den unangenehmsten Aufgaben schlechthin, aber würde ich die Sache meinem Assistenten überlassen, machte ich alles nur noch schlimmer.

»Er wurde tot aufgefunden ...«, murmelte ich.

Sie hatte meine Worte gehört, aber nicht verstanden.

»Was?«

»Ja, leider wurde Necdet Bey heute Morgen tot aufgefunden.«

Der Zorn wich aus ihrer Miene, ihre Schultern sackten ein, sie ließ sich in den Sessel fallen.

»Sind Sie sicher?« Ihre Augen starrten mich an, sie rang um Verstehen. »Kann es nicht sein, dass Sie sich täuschen?«

Ihr Bedauern wirkte echt. Hatte vielleicht auch sie Necdet nicht vergessen können? Während mir das durch den Kopf ging, zeigte sich mein Assistent unbeeindruckt und brachte kaltschnäuzig wie immer das Geschehen auf den Punkt.

»Irrtum ausgeschlossen, meine Dame. Ihr Exmann wurde heute Morgen in Sarayburnu tot aufgefunden.«

Leylas Bedauern wich Überraschung.

»In Sarayburnu?«

»Genau.« Auch Ali beobachtete die Frau aufmerksam und versuchte, ihre Reaktionen einzuschätzen. »Wenige hundert Meter von Ihrem Arbeitsplatz, also vom Topkapı-Museum, entfernt.«

Leyla saß eine Weile schweigend da. Gleich weint sie, dachte ich, doch sie fasste sich schneller als erwartet.

»Und wie? Also, wie ist es passiert?«

»Er wurde umgebracht. Jemand hat ihm die Kehle aufgeschlitzt«, erklärte mein Assistent brutal.

Leyla verzog nur kurz das Gesicht. Dann strich sie sich mit der Hand das Haar zurück, das ihr rechts übers Auge gefallen war.

»Wer?« Ihre Stimme klang mindestens so kaltblütig wie Alis.
»Wer hat das getan?«

»Das wissen wir nicht. Wir hofften, darüber mehr von Ihnen zu erfahren.«

»Von mir?« Behutsam lehnte sie sich zurück, schmiegte ihren Rücken in den Sessel, als wäre sie in einem sicheren Hafen gelandet. »Warum sollte ich denn etwas darüber wissen?«

Als sie sich zurücklehnte, beugte ich mich vor.

»Hören Sie, Leyla Hanım, es sieht nicht nach einem gewöhnlichen Verbrechen aus. Wir haben es mit professionellen Mördern zu tun. Wenn Sie uns sagen, was Sie über Necdet Denizel wissen, helfen Sie uns.«

Sie veränderte gequält die Sitzhaltung, als hätte ich eine kaum zu erfüllende Bitte an sie gerichtet.

»Natürlich will ich helfen, aber wir haben uns vor fünf Jahren scheiden lassen ...«

»Sie sagten aber, Sie hätten noch Kontakt.«

»Richtig...« Sie hielt inne, als falle ihr etwas Wichtiges ein. Offenbar wollte sie es uns dann aber doch nicht mitteilen, denn rasch wandte sie den Blick ab. »Wir sahen uns, aber womit er beschäftigt war, mit wem er zusammenarbeitete, das weiß ich nicht.«

»Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?« Ali wiederholte seine Eingangsfrage. »Offenbar hat er die emotionale Verbindung zu Ihnen nie abgebrochen. Wir fanden Fotos in seinen Schubladen.«

Jetzt wurde ihr Ausdruck unleidlich.

»Es ist Necdets Sache, ob er das emotionale Band zerschnitten hat oder nicht. Dass er Fotos von mir hat, ist doch normal. Ich habe auch welche von ihm.«

»Sie hatten also das emotionale Band zerschnitten ...«

Sie nickte entschlossen.

»Ja, das war vorbei. Necdet war nur noch ein alter Freund für mich.«

»Nun gut«, Ali kratzte sich am Kinn. »Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet.«

Leyla blitzte ihn schräg an.

»Welche Frage?«

»Na, wann Sie Necdet zuletzt gesehen haben. Alle naslang frag ich das, aber Sie reden ständig drum herum.«

»Verzeihung, ich bin ein bisschen durcheinander. Ich habe Necdet zuletzt Sonntagnacht gesehen.«

»Wo?«

»Im Restaurant des Korbmacher-Palais.«

»Im Korbmacher-Palais?« Ali und ich platzten einstimmig heraus. Unsere Reaktion entging Leyla nicht, ich ließ sie aber nicht zu Wort kommen. »Wir sprechen vom Korbmacher-Palais, dem Sepetçiler Kasrı in Sarayburnu?«

»Ja, das Schlösschen. Der Palast, den Murad III. bei dem Architekten Davut Ağa in Auftrag gab und der unter Mahmud I. renoviert wurde.« Voller Überdruß wie eine Lehrerin, die desinteressierten Schülern etwas beizubringen versucht, fuhr sie fort: »Das historische Gebäude rechts an der Straße, die von Sarayburnu nach Sirkeci führt.«

Mich kümmerte nicht, dass Leyla uns wie dumme Jungs behandelte.

»Das heißt also« – ich starrte der Frau in die Augen –, »Sie

waren hundert Meter neben der Stelle, an der Necdets Leichnam gefunden wurde, mit ihm essen?«

Jetzt zeichnete sich doch etwas wie Panik in ihren Zügen ab.

»Da hat man die Lei... den Leichnam gefunden?« Gleich ging sie hektisch zur Verteidigung über. »Necdet hatte das Korbmacher-Palais ausgesucht. Hätte er mich gefragt, wären wir vielleicht woanders hingegangen. Es war ohnehin ein Fehler, mit ihm essen zu gehen. Wir haben uns gestritten.«

Schlaufuchs Ali glaubte, hier eine Blöße entdeckt zu haben.

»Streit? Warum denn?«

Leyla reagierte scharf.

»Hören Sie, ich habe Necdet nicht umgebracht. Richtig, ich war sauer auf ihn, aber ich bringe niemanden um. Denn ich glaube nicht daran, dass Probleme gelöst werden können, indem man Leute umbringt.«

Wir hatten so viele Mörder gesehen, die Menschen umgebracht hatten, als murksten sie Hühner ab, trotz ihrer Überzeugung, Mord sei keine Lösung, deshalb beeindruckten ihre Worte weder meinen Assistenten noch mich. Es machte allerdings auch wenig Sinn, die Spannung auf die Spitze zu treiben und die Frau zu verärgern. Ich warf Ali einen Höflichkeit anmahnenden Blick zu und versuchte, die Situation zu retten. »Das haben Sie falsch verstanden. Wir verdächtigen Sie doch nicht des Mordes. Wir wollen bloß etwas über Necdet erfahren. Denn um ein Täterprofil zu erstellen, müssen wir zunächst das Opfer kennen.«

Leylas Zorn ebte ab.

»Sie tun Ihren Job«, sagte sie, um Contenance bemüht. »Aber Sie müssen mich bitte verstehen. Ich erhielt gerade eben die Nachricht vom Tod des Mannes, mit dem ich jahrelang zusammengelebt habe.«

Ali zog es vor zu schweigen, da er unfähig war, die Rolle des

verständnisvollen Polizisten auch nur zu spielen. Und ich trieb es mit der Höflichkeit noch ein wenig voran.

»Wenn Sie möchten, kommen wir später wieder. Sammeln Sie sich erst einmal.«

Der Bluff zog, Leyla war auf der Stelle handzahn.

»Ach nein«, sagte sie verständnisvoll. »Ich will Sie nicht veranlassen, sich noch einmal herzubemühen. Es geht schon, wir können reden. Was hatten Sie gleich gefragt?«

»Sie erzählten von dem Abend, an dem Sie Necdet trafen.«

Sie wirkte plötzlich geknickt, als erinnerte sie sich an etwas Trauriges.

»Stimmt, jener Abend ... Es war der 31. Mai, unser Hochzeitstag.«

Noch eine Merkwürdigkeit. Sie hatten den Hochzeitstag ihrer gescheiterten Ehe gefeiert. Als sie meinen Gesichtsausdruck sah, schob sie eine Erklärung nach.

»Sie halten es für Unfug, nicht wahr? Ich auch. Wir haben nicht gefeiert. Necdet hatte darauf bestanden, sonst hätte ich seine Einladung gar nicht angenommen. ›Eine wirklich wichtige Sache‹, sagte er. ›Bitte weis mich nicht ab.‹ Da willigte ich um einiger noch unbefleckter Erinnerungen willen ein. Ich fragte gar nicht, wohin wir gehen würden. Necdet holte mich am Museum ab.«

»Arbeiten Sie auch an Sonntagen?«

Ein unbekümmertes Lächeln erhellte Leylas Miene.

»Dass ich heute zu Hause bin, ist, wie gesagt, reiner Zufall. Hätte ich heute Abend nicht Gäste von der Universität, wäre ich jetzt im Museum. Für uns gibt es keine Pausen, wir arbeiten immer. Alle Tage, Nächte, Wochenenden. Und trotzdem reicht die Zeit nicht. Für Menschen, die sich diesem Palast verschrieben haben, ist Urlaub ein Traum. Wie auch immer, Necdet holte mich am Sultanstor ab. Er fuhr mit seinem roten Sportwagen vor.

›Wenn du rasen willst, steig ich gar nicht erst ein‹, warnte ich ihn. Er war ein Raser, man wusste nie, was er vorhatte. ›Keine Sorge, es ist nicht weit‹, beruhigte er mich, und ich stieg ein. Es stimmte, er fuhr quer durch den Gülhane-Park zum Korbmacher-Palais hinunter. Da erst wurde mir klar, wo wir essen würden. Er hatte diese Wahl getroffen, um die passende Atmosphäre für sein Angebot zu schaffen.«

›Machte er Ihnen etwa einen neuerlichen Heiratsantrag?‹, scherzte ich.

Leyla errötete.

›So etwas in der Art. Er wollte die Beziehung wieder aufnehmen. Damit ich Ja sagte, hatte er, genau wie bei seinem ersten Heiratsantrag, einen historischen Ort gewählt. Den ersten hatte ich damals angenommen, und er glaubte, auch dem zweiten würde ich zustimmen.«

›Was Sie aber nicht taten.«

›Natürlich nicht.«

›Warum nicht?‹

Leylas Augen drückten Befremden über meine Frage aus.

›Also, falls nichts dagegen spricht, würden Sie das bitte erklären?‹, musste ich sagen. ›Wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

›Mir macht mittlerweile gar nichts mehr etwas aus.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. ›Ich lehnte sein Angebot ab, weil Necdet nicht mehr der Mann war, den ich damals geheiratet hatte.«

›Was war er denn damals für einer?‹

›Ein Idealist, bereit, sich aufzuopfern. Jemand, der gewillt war, sein Leben für die Wissenschaft zu geben.«

›Sie meinen also, Necdet hatte sich verändert.«

›Und wie! Aus dem Archäologen, der unter sengender Sonne, über und über mit Staub bedeckt, nach Spuren der Vergangenheit

suchte, ohne die geringste Gegenleistung zu erwarten, war ein Geschäftsmann geworden. Einer, dem es nur darum ging, alles, woran er dachte, was er berührte, womit er sich beschäftigte, zu Geld zu machen. Früher war Geschichte der Zweck seines Lebens gewesen, jetzt war sie nur noch ein Instrument für ihn, das ihn reich machen sollte. Mit so einem Menschen kann ich nicht zusammenleben. Hätten wir wieder etwas angefangen, wäre mein Leben zur Hölle geworden.«

Das klang aufrichtig. Keine Spur mehr von der unterkühlten Atmosphäre zu Anfang. Sie schien nun nicht länger gezwungenermaßen irgendwelchen Polizisten zu sagen, was sie wusste, sondern Freunden ihr Herz auszuschütten.

»Allerdings«, wandte ich behutsam ein, um sie nicht aus ihrer Stimmung aufzustören, »hat Necdet Ihr Nein nicht akzeptiert.«

»Aber er zeigte Verständnis. Das heißt, so schien es zunächst. Necdet war kaltblütig und hervorragend darin, seine Gefühle zu verbergen. Außerdem hatte er Geduld. Da konnten Sie noch so entschlossen sein, noch so deutliche Worte sprechen, er ließ nicht locker, bis er hatte, was er wollte.«

Sie sprach von Necdet in der Vergangenheit. Es war ungewöhnlich, dass jemand sich derart schnell auf die neue Situation einstellte, wenn er vom Tod eines Nahestehenden erfuhr.

»Den Streit haben also Sie angefangen?« Ali nutzte seine Chance, als er mich zögern sah. »Da Necdet ja jemand war, der ruhig bleiben konnte ...«

»Für jeden gibt es eine Grenze, Ali Bey«, entgegnete Leyla leise, ein Lächeln auf den Lippen. »Auch Necdet hatte eine.« Sie hielt inne. »Stimmt, den Streit fing ich an. Er setzte ihn dann fort. Als Necdet sagte, lass uns wieder zusammenkommen, erklärte ich in aller Ruhe, dass ich ihm nicht mehr vertraue. ›Ich würde nicht mal einen Kurztrip mit dir unternehmen, geschweige denn

je wieder mit dir leben«, sagte ich. Und mir war nicht zum Scherzen zumute. Das sagte ich ihm ins Gesicht, so hart und demütigend, wie es nur ging. Jeder andere wäre beleidigt gewesen, hätte nicht weiter insistiert, wäre vielleicht sogar aufgestanden und gegangen. Necdet nicht. ›Du hast recht«, sagte er. ›Ich habe Fehler begangen, aber das ist vorbei. Ich werde dich nicht mehr enttäuschen, ich werde ein guter Partner sein.« Ich kannte ihn zu gut. Er hatte sich nicht geändert und würde sich auch nicht ändern. ›Unmöglich«, sagte ich. ›Ich habe ein eigenes Leben, mach mir das nicht kaputt.« Er begriff nicht. Er sagte Dinge, die er für Nettigkeiten hielt, um mich zu überzeugen. Doch je liebenswürdiger er sich gab, umso widerlicher wurde er mir. Mich nervte, wie er sich krümmte, aber das merkte er gar nicht. Ich blieb höflich und schwieg. Bis er auf unsere glücklichen Tage in der Vergangenheit kam. Seine Worte waren so falsch, so weit von Ehrlichkeit entfernt, dass ich ihn bat zu schweigen. ›Lass uns darüber nicht mehr reden!« Doch er hörte nicht darauf. Er verschanzte sich hinter unseren intimsten Erinnerungen. Ich bat ihn inständig: ›Lass wenigstens unsere Vergangenheit ruhen.« Er sprach weiter. Als wäre nichts geschehen, als hätten wir uns nicht getrennt, als wäre nicht er der Hauptverantwortliche für die Trennung gewesen, erinnerte er mich an unser erstes Treffen. Ich schäumte vor Wut. ›Schämst du dich nicht, auch das noch auszupacken!«, rief ich. ›Du warst es doch, der mich verlassen hat! Wie kannst du jetzt so etwas sagen?!« Die Leute am Nebentisch drehten sich schon nach uns um. Das war mir egal, die Pferde waren mit mir durchgegangen, es gab kein Halten mehr. ›Und dann willst du, dass wir wieder zusammenkommen! Ich verfluche den Tag, an dem ich dich kennengelernt habe!«, schrie ich. Da brüllte er: ›Es reicht!« Es steckte also doch noch ein Quäntchen Menschlichkeit in ihm. Er hatte noch so viel Stolz, dass meine Beleidigungen ihn kränkten.

Nun ließ er keinen Vorwurf aus: Workaholic, History-Maniac, kalt und überheblich sei ich. »Du bist keine Frau, du bist ein Roboter, gar nicht mehr frei, du bist eine bedauernswerte Kreatur, die ihre Seele verloren hat«, brüllte er. Seltsamerweise wurde ich immer ruhiger, je mehr er brüllte. Die Gemeinheiten und Beschimpfungen, die er mir an den Kopf warf, wirkten wie Medizin auf meine Psyche. Ich wartete, bis Necdet fertig war beziehungsweise bis ich mich beruhigt hatte, dann stand ich auf. Bevor ich ging, tat ich allerdings noch etwas, um zu zeigen, dass ich keineswegs eine bedauernswerte Kreatur ohne Seele war, ich schüttete meinem Exmann mein Glas Rotwein über den Kopf. Dann marschierte ich aus dem Restaurant.«

Auch wenn sie sich bemühte, das alles in spöttischem Tonfall zu erzählen, war der Schmerz noch so groß, die Wunde noch so frisch, dass ihre Stimme vor Ärger zitterte. Als hätte sie die Nachricht von Necdets Tod gar nicht erhalten, als wäre der Mann, der ihr Kummer bereitet hatte, nicht für immer fort, kochte sie vor Wut. Während ich sie anschaute, vermochte ich nicht zu entscheiden, ob sie ihren Exmann hasste oder doch noch liebte.

»Warum wollte Necdet denn wieder mit Ihnen zusammenkommen?«

Alis Frage platschte in den kurzen Moment der Stille. Leyla klapperte ein paar Mal wütend mit den lang bewimperten Augenlidern.

»Er sagte, er liebe mich noch immer.«

»Liebte er Sie denn?«

Sie zögerte, ihre Augen schienen feucht zu werden.

»Ich weiß es nicht.« Sie seufzte tief auf, ihre Schultern bebten.

»Ich will es auch nicht wissen.« Plötzlich brach sie in Tränen aus. Sie verbarg ihr Gesicht hinter den Händen und weinte still. Doch nicht lange, schon kurz darauf verwandelte sie sich wieder in die

starke Museumsdirektorin. »Entschuldigung, ich habe die Beherrschung verloren. Necdets Liebe interessiert mich nicht. Das war sein Problem.«

Stille breitete sich im Raum aus. Ich überlegte noch, wie wir auf das Thema zurückkämen, da fuhr Ali erneut dazwischen.

»Warum haben Sie sich damals getrennt?«

»Was? Was haben Sie gesagt?«

»Ihre Trennung, meine ich, geschah die, weil Necdet sich verändert hatte?«

Wie bei einer schlimmen Erinnerung machte sich Traurigkeit auf ihrer Miene breit.

»Könnte man sagen.« Herausfordernd sah sie Ali an. »Er hatte eine Affäre mit meiner Assistentin. Mit einem jungen Mädchen, fünfzehn Jahre jünger als ich.« Sie lächelte gezwungen. »Ja, es gab wohl keine andere Frau auf der Welt, es musste meine Assistentin sein.«

Ihre Worte vervollständigten das Bild. Nun kannten wir sowohl das Mordopfer als auch die Frau vor uns besser. Nicht gut, aber besser.

»Ich bin noch bei dem ersten Antrag.« Diesmal zerstörte ich die dichte Stille, die den Raum beherrschte. »Wo machte Necdet seinen ersten Antrag damals? An einem historischen Ort, sagten Sie.«

Sie schien in Erinnerungen zu versinken.

»Necdet stellte seinen Heiratsantrag damals in Sarayburnu.«

»Im Korbmacher-Palais?«

»Nein, im Poseidon-Tempel.«

Als sie unsere verständnislosen Blicke sah, schmunzelte sie wissend.

»Dort gibt es natürlich keinen Tempel mehr. Wir tauschten die Ringe an der Stelle, wo wir den Tempel vermuteten. Vor rund

zweitausendsiebenhundert Jahren stand er tatsächlich dort. Als Einwanderer aus Megara die erste Stadt, also Byzantion, gründeten, errichteten sie Tempel für ihre Götter an der Küste. Einer davon wurde für den Meeresherr Poseidon erbaut.«

Ali packte die Neugier.

»Hat Necdet etwas mit Byzantion zu tun?«

»Davon handelte seine Diplomarbeit, er gehörte zu den wenigen Spezialisten zu diesem Thema in der Türkei.«

»Hat er seinen Papagei deshalb Byzas genannt?«

Leylas Miene hellte sich kaum spürbar auf.

»Haben Sie Byzas kennengelernt? Er hält sich für einen Menschen. Ein allerliebster Vogel, sehr gesellig.«

»Stimmt.« Zum ersten Mal teilte mein Assistent die Gefühle der Frau. »Ein herrliches Tier.«

»Und Münzen?« Ich unterbrach die Plauderei über den Papagei. »Hat Necdet sich mit alten Münzen beschäftigt?«

Ihr Blick schien zu fragen, woher wir das wüssten. Möglicherweise hatten wir eine erste Spur, ich ließ nicht locker.

»Hat er über byzantinische Münzen gearbeitet?«

»Sein Spezialgebiet war die Numismatik nicht, aber in letzter Zeit interessierte er sich tatsächlich dafür. Er hat eine umfangreiche Sammlung.«

Hatte man ihm eine eigene Münze zwischen die Hände gedrückt? Damit käme unsere Ermittlung einen Schritt voran.

»Wo bewahrte er seine Sammlung auf? Vermutlich nicht in aller Öffentlichkeit.«

»Keine Ahnung. Wahrscheinlich zu Hause.«

Etwas wie ein Tresor war uns in Necdets Haus nicht aufgefallen. Vielleicht hatte er den Safe versteckt. Wir würden das Haus erneut aufsuchen. »Warum fragen Sie nach den Münzen?«, erkundigte Leyla sich beunruhigt. »Was macht alte Taler so wichtig?«

Es war wohl an der Zeit, die Karten auf den Tisch zu legen, zugleich könnten wir dabei ihre Reaktion einschätzen.

»Wir haben eine Münze bei dem Leichnam gefunden.«

Sie wirkte gar nicht überrascht. »Was für eine?«, fragte sie, die Augen zu Schlitzeln verengt.

»Vorn sind Halbmond und Stern abgebildet, darüber steht Byzantion, auf der Rückseite ist eine Frauenbüste mit zusammengerafftem Haar.«

Ein Funkeln in ihren hellbraunen Augen zeigte, dass sie sich auskannte.

»Die Münze von Byzantion.« Selbstsicher fuhr sie fort: »Sie gehört zu den in der römischen Epoche geprägten Metallmünzen.«

»Kennen Sie diese Münze?«

Anstelle einer Antwort erhob sie sich, öffnete die Büchervitrine an der Wand und nahm ein großes Buch heraus. Statt zu ihrem Sessel zurückzukehren, setzte sie sich zwischen Ali und mich und legte das Buch auf den langen schmalen Couchtisch. Mit geübten Fingern wendete sie die Hochglanzseiten um. Darauf abgebildet waren Reihen von Münzen.

»Die hier?«

Ihr Finger wies in der Ecke oben rechts auf die Vorderseite der Münze, die wir zwischen den Händen des Mordopfers gefunden hatten. Die Rückseite der Münze fand sich gleich nebenan.

»Ja, das ist sie.«

»War das ein Original?«

»Das wissen wir nicht.« Ich zuckte mit den Schultern. »Das kann nur ein Spezialist sagen.«

»Darf ich sie sehen?«

»Natürlich. Wenn Sie aufs Revier kommen, zeigen wir sie Ihnen gern.«

Ich deutete auf die Büste auf der Rückseite der Münze.

»Wer ist diese Frau?«

»Die Mondgöttin Hekate. Manche setzen sie mit Artemis gleich. Es heißt, Hekate habe Byzantion viel Gutes getan. Man berichtet sogar Folgendes: Philipp II., der Vater Alexanders des Großen, will Byzantion erobern. In einer finsternen Nacht ohne Mond und Sterne führt er sein Heer bis nah an die Stadt heran. Er plant, die Stadt mit einem Überraschungsangriff zu nehmen. Doch plötzlich flammen am Himmel Lichter auf, Sterne funkeln, und ringsum wird es taghell. Zugleich beginnen auf Hekates Wink hin die Hunde zu heulen. Im Handumdrehen ist die Stadt wach, das Heer Philipps II. wird entdeckt, man trifft Vorkehrungen. So wurde Byzantion mit Hilfe der Mondgöttin Hekate in jener Nacht gerettet.«

»Halbmond und Stern«, entfuhr es Ali. Er suchte noch immer die Antwort auf die Frage, die ihn beschäftigte, seit wir die Münze gefunden hatten. »Waren das denn Türken, die Byzantion gegründet haben? Sie druckten auf ihre Münzen ja Halbmond und Stern.«

»Türken?« Leyla lächelte spöttisch. »Sie sind mir einer, Ali Bey. Wir sprechen von einer Zeit vor zweitausendsiebenhundert Jahren. Da galoppierten unsere Vorfahren noch durch die zentralasiatischen Steppen.«

Frustriert hakte Ali nach: »Wer waren denn diese Leute?«

»Griechen.«

Meist kommt es schlimmer, als man denkt. Heftige Enttäuschung zeichnete Alis Züge.

»Griechen?«

»Genau, Griechen.« Sie schien zu spüren, dass Ali aufrichtig enttäuscht war, und bemühte sich um Trost. »Grämen Sie sich nicht, Halbmond und Stern treffen nicht alle Tage am Himmel zusammen. Deshalb haben schon Tausende Jahre vor uns andere Stämme diese Konstellation zu ihrem Symbol gemacht. Auch

die Sumerer verwendeten Halbmond und Stern. Außerdem war Hekate die Mondgöttin der Hellenen. Und die Leute von Byzantion glaubten, wie der Meeresgott Poseidon unterstütze auch Hekate sie, da lag es nahe, dass ihnen das Zusammentreffen von Halbmond und Stern heilig war.«

Ali war noch nicht überzeugt.

»Bei Allah, das mit den Griechen höre ich zum ersten Mal.«

Mein Assistent offenbarte sein Misstrauen, doch Leyla nahm es ihm nicht übel.

»So ist es nun mal, Ali Bey. Byzantion gründeten Einwanderer aus der Stadt Megara, schätzungsweise um 660 vor Christus. Byzantion heißt Ort des Byzas.«

»Dieser König Byzas, dessen Namen der Papagei trägt?«, fragte Ali interessiert. »Ja, wer war denn dieser Typ eigentlich?«

»Der König der Einwanderer aus Griechenland. Eine legendäre Persönlichkeit. Er gilt als Gründer dieser Stadt.«

Sie blätterte um, eine andere Münze erschien. Die Vorderseite zeigte einen behelmsen bärtigen Krieger, darüber stand Byzas geschrieben.

»Das ist der Mann. Natürlich ist die Zeichnung eine Mutmaßung. Denn diese Münze wurde gut sechshundert Jahre nach der Gründung Byzantions von Römern geprägt. Zu Zeiten von König Byzas druckte die Stadt noch kein eigenes Geld. Byzantion war klein.«

Sie deutete auf eine Zeichnung an der Wand, die das Areal des Topkapı-Palastes zeigte.

»Das Gebiet war nicht größer als die Fläche, die unser Palast einnimmt. Byzantion wuchs unter den Römern und wurde erst da zur Weltstadt.«

Mit Ali staunte auch ich. Ich hatte zwar gewusst, dass der erste Name der Stadt, in der alle meine Vorfahren gelebt hatten, Byzan-

tion lautete, doch diese Einzelheiten kannte ich nicht. Leyla, nun wieder in ihrem Sessel, verscheuchte unsere Überraschung.

»Wo genau befand sich die Münze?«

Sie klang professionell wie zuvor, hatte aber das Gehabe der offiziellen Staatsbeamtin abgelegt. Mit einer Mischung aus Traurigkeit und Besorgnis sah sie uns an.

»Zwischen seinen Händen. Wir haben sie zwischen seinen zusammgelegten Händen gefunden.«

Das fand sie gar nicht sonderbar und nickte, als sprächen wir über ein Thema, bei dem sie sich auskannte.

»Sagt uns der Mörder mit der Münze etwas? Hat es etwas zu bedeuten, dass dieser Metalltaler sich in der Hand des Opfers befand?«

»Ich bin mir nicht sicher.« Wieder strich sie sich das Haar aus dem Gesicht. »Interpretieren wir den Akt, in die Hand des Toten Geld zu legen, nach der altgriechischen Mythologie, lässt sich sogar denken, die Mörder wollten Necdet einen Gefallen tun. Denn in der Mythologie diente Geld, das man Toten auf die Augen oder sonstwo auf den Körper legte, dazu, sie bequem über den Acheron in die Unterwelt zu bringen. Fährmann Charon, ein boshafter Mann, nahm Geld dafür, die Seelen der Toten über den Fluss zu schaffen. Suchte er vergeblich nach dem Geld, setzte er die Toten nicht über, sodass ihre Seelen im Sumpf des Hades, des Gottes der Unterwelt, steckenblieben.«

Alis grimmige Miene verriet, dass er damit nichts anfangen konnte.

»Meiner Meinung nach handeln Mörder nicht nach altgriechischen Traditionen, sondern eher nach Mafia-Art. Da brauchen wir nicht in der Geschichte zu wühlen. Die haben Necdet wegen Geld getötet. Und als Botschaft haben sie ihm die Münze zwischen die Finger gesteckt.«

Auch die Annahme meines Assistenten war nicht von der Hand zu weisen, doch es war zu früh für eine abschließende Beurteilung.

»Wir haben Sie sehr bemüht, Leyla Hanım«, sagte ich höflich, nahezu demütig. »Eine letzte Frage haben wir noch. Um unseren Bericht zu schreiben, müssen wir wissen, was Sie in der Nacht getan haben.«

Beleidigt sah sie mich an.

»Das kann ich nicht glauben«, sagte sie empört. »Sie verdächtigen wahrhaftig mich.«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Das ist reine Formalität. Wir haben keinen Grund, Sie zu verdächtigen.«

Meine Worte überzeugten sie nicht.

»Nun gut.« Sie gab sich gleichgültig. »Nachts war ich zu Hause. Und bevor Sie fragen: Mein Freund Namık war bei mir.« Sie deutete auf das gerahmte Foto auf der Kommode. »Namık Karaman.«

Genau wie auch auf dem Foto bei Necdet Denizel zu Hause lächelte Leyla Hanım glücklich, nur dass hier ein anderer an ihrer Seite war. Ein Mann mit lockigem Haar, einem hängenden Schnurrbart, ein eher dunkelhäutiger Typ, dessen Augen von innen her lachten.

Ali notierte sich den Namen und fragte teilnahmslos wie ein Beamter, der seinen Dienst tut: »Was macht Namık Karaman beruflich?«

»Er ist Chirurg«, murmelte Leyla vertrauensvoll. »Er arbeitet an der Medizinischen Fakultät Çapa.«

»Wir finden ihn also in der Klinik?«

»Nein«, sagte Leyla belustigt. »Sie finden ihn im Verein. In Zeyrek. Aber im Augenblick dürfte er auf einer anderen Versammlung sein. Er wollte an einer Veranstaltung für die Rettung der alten Istanbuler Häuser teilnehmen.«

»HAT SIE AUCH ERZÄHLT, DASS BYZAS EIN HALBGOTT WAR?«

Bei Leyla Barkin zu Hause konnten wir das Ende von Namik Karamans Veranstaltung nicht abwarten, also verließen wir Küçük Ayasofya. Durch die nicht sonderlich breiten Gassen des geschichtsträchtigen Viertels, in dem einst prächtige Paläste, Kirchen und prunkvolle Monumente standen, lenkten wir unseren Wagen nach Sultanahmet.

Auf dem Sultanahmet-Platz, dem Hippodrom der Römer, dem Pferdeplatz der Osmanen, drängten sich Touristen und bäugten die Konstantinssäule, deren Bronzeverkleidung bei der Okkupation durch die Lateiner beim vierten Kreuzzug geplündert worden war, die Schlangensäule, der alle drei Köpfe fehlten, und den Obelisken, den ich weiß nicht welcher Kaiser aus Ägypten angeschleppt hatte.

Die Geschichte der Schlangensäule kannte ich von meiner Mutter. Die Säule war vom Apollon-Tempel in Delphi hergebracht worden. Man glaubte, die Säule würde die Stadt vor Schlangen, Skorpionen, Hundertfüßern, Schaben und sonstigem Gekreuch und Gefleuch schützen. Als aber Leute aus der wildgewordenen Meute den Schlangen die Köpfe abschlugen, fiel Ungeziefer in der Stadt ein. Mutter erzählte mir solcherlei spannende Anekdoten, damit ich mich für Geschichte begeisterte. Einer der Schlangenköpfe befand sich im Archäologischen Museum. Ein weiterer liege in einem Museum in England, hieß es, der dritte sei leider verschollen. Wir ließen die Schlangensäule, deren Köpfe jetzt sinnlose Leere ersetzte, und die jahrtausendealten beiden

anderen Säulen hinter uns, schlängelten uns durch die Touristenbusse und fuhren neben der Hagia Sophia Richtung Gülhane-Park hinunter. Über den Weg unter den mächtigen Platanen im Gülhane-Park, auf deren Wipfeln zu dieser Jahreszeit Störche ihre Nester bauten, gelangten wir zum Korbmacher-Palais. Die Kellner, die den Vorfall vom Sonntagabend bezeugen könnten, waren nicht da. Daher fuhren wir zum Polizeirevier, um zu hören, was Zeynep herausbekommen hatte. Wir ließen die Nachmittags-sonne auf den jungen Blättern des uralten Pflaumenbaums im Garten des Reviers zurück und betraten das Labor, wo Tageslicht keinen Zutritt hatte. Zeynep saß vor dem Computerbildschirm und machte sich Notizen auf einem Zettel. Sie war so in ihre Arbeit vertieft, dass sie unser Kommen gar nicht bemerkte.

»Nanu, Zeynep, was bist du versunken, sag bloß, du hast den Fall schon aufgeklärt.«

Sie schrak hoch, lächelte, als sie uns sah, und machte Anstalten aufzustehen. Doch ich bedeutete ihr, sitzen zu bleiben.

»Schön, wenn es so wäre, Hauptkommissar.« Sie zeigte ihre makellosen Zähne. »Ohne euch ist das schwierig.«

Ali war ebenso neugierig wie ich auf das, was seine Kollegin auf dem Monitor vor sich hatte.

»Was ziehst du dir denn da rein?« Er trat näher heran. »Und was sollen deine Notizen? Wurde etwa Blut vom Ermordeten an den Putzproben nachgewiesen?«

Zeynep ließ den Kopf hängen.

»Ach, der Test war negativ. Der Putz hat auf Luminol weder blau noch grün reagiert. Blut ist also nicht daran.«

Vergnügt, weil er recht hatte, dachte Ali weiter.

»Das Opfer wurde also nicht im Bad ermordet. Was hat denn den Putz so dunkel gemacht? Schmutz vom Körper des Mannes? Oder hatte Necdet sich die Haare gefärbt?«

»Dazu kann ich nichts sagen.« Zeyneps Stimme klang schal.
»Blut ist es jedenfalls nicht.«

»Hast du die Proben an unterschiedlichen Stellen genommen?«, mischte ich mich ein. »Wenn sie nur von einer Stelle stammen, könnte uns etwas durch die Lappen gegangen sein.«

»Das stimmt, Hauptkommissar, aber ich habe verschiedenen Stellen Proben entnommen. Der Mord wird wohl nicht dort verübt worden sein.«

»Was ist das denn?« Alis Frage unterbrach unseren Dialog. Den Blick auf Zeyneps Bildschirm gerichtet, murmelte er: »Was soll das für eine Form sein?«

Bei näherem Hinsehen erkannte auch ich es: ein Umriss, der einem Adlerkopf ähnelte. Ali grübelte. Zeynep nutzte sein Zögern und fragte mit geheimnisvoller Stimme: »Was glaubst du, was es sein könnte?«

»Keine Ahnung, sieht aus wie ein Vogel. Das heißt wie der Kopf eines Vogels. Vielleicht etwas aus der Antike?«

Zeynep lachte kurz auf.

»Ja, etwas aus der Antike. Aus einer vieltausendjährigen Antike.« Sie schob das Vergnügen beiseite und wandte sich mir zu. »Was meinen Sie, Hauptkommissar, was stellt diese Zeichnung dar?«

Um ehrlich zu sein, war sie auch mir ein Rätsel. Als ich aber die Linien des Vogels und in der Mitte ein paar kleine parallel verlaufende Linien sah, musste ich an Landkarten denken: Was auf Meereshöhe verlief, wurde weiß markiert, höhere Lagen gepunktet und noch höhere schraffiert.

»Eine Landkarte?«

»Bravo, Hauptkommissar! Ja, es ist eine Landkarte. Eine topographische Karte. Aber was zeigt sie?«

»Woher soll ich denn das wissen?« Ali war sichtlich genervt.
»Das kann überall sein.«

Zeyneps leicht geschminkte Rehaugen funkelten.

»Mensch, Ali! Gibst du schon auf? Du arbeitest im Morddezernat, streng doch dein Köpfchen mal an!«

Ali mochte seinen Kopf noch so anstrengen, ihm fiel nichts Gescheites ein, so wenig wie seinem Hauptkommissar. Zeynep sah, dass wir es nicht herausbekamen, und gab uns einen Tipp.

»An welchem Fall arbeiten wir denn?«

Die frischen Gehirnzellen meines jungen Assistenten waren schneller als meine.

»Oha!« Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ist das nicht Sarayburnu, die Spitze der Landzunge?«

»Und ein wenig darüber hinaus.« Zeyneps Stimme war voller Leidenschaft, als präsentierte sie uns eine antike Stadt, die sie selbst entdeckt hatte. »Byzantion und Umgebung. Die Stadt, deren Name auf der Münze steht.«

Ich sah mir die Zeichnung aus der Nähe an, ja, das war tatsächlich die Spitze der Altstadt auf der historischen Halbinsel. Und sie ähnelte wahrhaftig einem Vogelkopf. Ein vorwitziger Adler reckte den Kopf aus dem europäischen Kontinent und schaute auf den Bosphorus.

Zeynep hatte also, während wir die Direktorin des Topkapı-Museums befragten, nicht nur den Luminol-Test durchgeführt, sondern anschließend auch gleich noch Byzantion erkundet. Eifrig berichtete sie: »Byzantion hat ein Mann namens Byzas gegründet, Hauptkommissar.«

Ali, die Arme vor der Brust verschränkt, nickte neunmalklug.

»Wissen wir längst. Der König der Einwanderer aus Griechenland.« Erstaunt sah Zeynep ihn an, höhnisch fuhr er fort: »Byzantion bedeutet ja auch Ort des Byzas.«

Zeynep empfand das als Schmach, Ali dagegen genoss seinen zweiten Triumph heute.

»Da hast du dich umsonst abgemüht, Zeynep, wir haben die Lektion schon von Leyla Hanım gehört. Sie hat uns alles über diesen König erzählt, stimmt's, Hauptkommissar?«

Ohne seinen Hauptkommissar als Zeugen aufzurufen, ging es wohl nicht, aber wie ich Zeynep kannte, würde sie sich nicht so leicht geschlagen geben.

»Hat sie denn auch erzählt, dass Byzas ein Halbgott war?« Da ging sie also zum Gegenangriff über. »Und Poseidons Sohn?« Ali, der mit solchen Dingen ohnehin wenig anfangen konnte, wusste nicht, was er sagen sollte. Unsere Kriminologin war fertig mit ihm und wandte sich mir zu. »Es gibt eine Menge verschiedener Legenden über die Gründung von Byzantion, Hauptkommissar.«

Eigentlich hätte ich losgemusst. Ich wollte noch in Zeyrek vorbei, um mit diesem Namık zu sprechen, und von dort nach Hause fahren. Käme ich zu spät, wäre mir das vor Evgenia wirklich peinlich. Aber Legenden, Sagen und Geschichten über Istanbul mochte ich schon immer. Und wenn diese Legenden auch noch mit dem Mordfall zu tun hatten, der uns gerade beschäftigte, konnte ich sie mir unmöglich entgehen lassen.

»Lass hören.« Ich plumpste auf einen der freien Stühle am Tisch. Mein angeschlagener Geschlechtsgenosse stand noch immer. Ich deutete auf einen Stuhl. »Setz dich, Ali. Nicht wissen ist keine Schande, aber nicht lernen wollen ist schlimm!«

»Da haben Sie recht, Hauptkommissar.«

Er meinte keineswegs, dass ich recht hatte. Auch hatte er die Lage nicht akzeptiert, er schwieg lediglich, weil es im Augenblick für ihn nichts weiter zu sagen gab. Zweifellos würde er sich bei nächster Gelegenheit revanchieren. Zeynep hätte es nicht anders gehalten. Die Beziehung zwischen den beiden, die mir zunächst befremdlich erschienen war, hin und wieder hatte ich sogar eingreifen müssen, begann ich schlussendlich zu begreifen: Das war

ihre Art zu flirten. Ja, wenn sie sturköpfig aneinandergerieten, sich fetzten, sich kabbelten, empfanden sie etwas wie Erregung, waren auf ihre Weise glücklich. Ich nahm das hin, solange sie nicht zu weit gingen. Denn meist nützten ihre Zänkereien unseren Ermittlungen, sie eröffneten neue Perspektiven.

»Die früheste Legende scheint die zu sein, von der euch schon berichtet wurde.« Zeynep warf einen Blick in ihre Notizen. »Das Volk in der altgriechischen Stadt Megara war nach Kriegsniederlagen verarmt. Ihr König Byzas befragte das Orakel von Delphi. Das Orakel teilte ihnen Apollons Ratschluss mit: ›Besteigt eure Schiffe, fahrt übers Meer, siedelt euch gegenüber dem Land der Blinden an.‹ Das taten sie, und so kamen sie auf die Landzunge, die heute Sarayburnu heißt, gegenüber dem Land der Blinden.«

Wieder hatte Ali nicht verstanden und moserte.

»Wo soll denn bitte das Land der Blinden sein?«

Damit er Zeynep in Ruhe ließ, übernahm ich die Erklärung.

»Kadıköy, Ali, das ist Kadıköy. Diesen Teil der Geschichte kenne ich. Der Ausdruck wurde geprägt, um die Leute zu verunglimpfen, die in Kadıköy siedelten, wo es doch einen so herrlichen Flecken wie Sarayburnu gab. Ihr seid zu blind, um die Schönheit zu sehen, sollte das heißen.«

»Nicht nur die Schönheit, Hauptkommissar«, übernahm erneut Zeynep das Wort. »Byzantion war an drei Seiten von Meer umgeben und damit leicht zu verteidigen. Das hatte strategische Bedeutung. Und natürlich belegten sie die Schiffe, die durch den Bosphorus fuhren, mit Zöllen.«

»Sag doch gleich Schutzgelderpressung!« Unser Strolch kommentierte die Sache in seiner Sprache. »Wie beim Volkshelden Deli Dumrul mit seiner Brücke über den trockenen Fluss: Wer rüber will, zahlt drei Asper, wer nicht rüberwill, aus dem werden fünf herausgeprügelt.«

»Dazu die Fischeschwärme, das Hauptnahrungsmittel für die Stadtbewohner, Bonitos, Makrelen, Blaufische...«

»Wer weiß, welche Arten es damals sonst noch gab.« Ich seufzte. »In meiner Kindheit gab es selbst im Goldenen Horn noch Blaufisch. Die haben wir alle ausgerottet.«

»Wer diese Vorteile von Sarayburnu nicht erkannte und stattdessen auf dem asiatischen Ufer siedelte, galt ihnen als blind, und den Ort, den jene dort gegründet hatten, nannten sie Kalkhedon.«

»Die waren echt blind«, murmelte Ali, der sich endlich auf den Stuhl bequem hatte. »Wie kann man nur nach Kadıköy ziehen, wenn es Sarayburnu gibt? Allein wegen der Aussicht wäre ich hiergeblieben.«

Zeyneps Blick glitt über den Bildschirm, angesichts des Adlerschnabels nickte sie.

»Auch ich hätte mich sicher für Sarayburnu entschieden. Stell dir vor, Ali, damals war hier alles bewaldet, da gab es diese unförmigen Häuser nicht und keine Menschenmassen, nicht mal richtige Straßen, von Autos ganz zu schweigen, vielleicht ein paar Fischerboote auf dem Meer und Segelboote, das war's. Die Stadt bestand aus einem kleinen Hafen, einer Burg und ringsum Wald und Meer.«

Ich versuchte, mir das von Zeynep beschriebene Istanbul vorzustellen. Es gelang mir nicht, ich war außerstande, den Anblick der monströsen Betonbauten ringsum wegzuwischen und die jahrtausendealte antike Stadt vor meinen Augen auferstehen zu lassen. Zeynep und Ali schwiegen. Bemühten auch sie sich vergeblich um ein inneres Bild des alten Byzanz?

»Ist das alles?«, fragte mein obergescheiter Assistent verächtlich. »Das wussten wir eh schon.«

»Komm runter, Ali. Die eigentliche Legende kommt erst noch.« Zeynep warf mir einen Blick zu. »Die Ursprünge dieser

Legende reichen bis auf Zeus zurück, Hauptkommissar. Auf Zeus, den Hauptgott und Casanova des Olymp.«

»Alle griechischen Sagen gehen auf Zeus zurück«, würgte Ali sie ab, als kenne er sich in griechischer Mythologie aus. Doch Zeynep überhörte seinen Einwurf und erzählte weiter.

»Eines Tages erblickte Zeus Io, die Tochter des Königs von Argos, eine berühmte Schönheit. Er verliebte sich sofort in sie. Es dauerte nicht lange, da kam seine neue Affäre der Göttermutter Hera zu Ohren. Hera hatte längst die Nase voll von Zeus' Techtelmechteln und schäumte vor Wut, als sie von diesem Seitensprung erfuhr. Da sie Zeus nichts anhaben konnte, nahm sie sich Io vor. Kaum hörte Zeus davon, verwandelte er das Mädchen in eine weiße Kuh, um sie zu schützen. Doch Hera erfuhr auch das, sie ließ die Kuh entführen und stellte ihr Argos als Hüter zur Seite. Zeus gab keine Ruhe und sandte den Götterboten Hermes, um Argos zu töten. Als Hera das hörte, schickte sie der weißen Kuh Io eine Pferdebremse, um sie zu ärgern. Io rannte kilometerweit, um die Bremse loszuwerden. Am Bosphorus angelangt, sprang sie ins Wasser und schwamm ans andere Ufer hinüber. Der Name Bosphorus bezieht sich noch auf diese Legende, auf Griechisch bedeutet das Ochsenfurt. Am Ende ihrer Flucht vor Heras Zorn stürzte sich Io ins Goldene Horn. An den Hügeln des Goldenen Horns brachte die arme Io eine Tochter namens Keroessa zur Welt, die wurde von der Nixe Semestra aufgezogen. Doch als Keroessa heranwuchs, stellte ihr ein anderer Gott nach, der Meeresgott Poseidon. Keroessa konnte sich dieses mächtigen Gottes nicht erwehren und wurde schwanger. Und dieses Kind in Keroessas Bauch war Byzas. Deshalb wurde er ein großer König, deshalb konnte er die prachtvolle Stadt Byzantion gründen. Und die Münze, die wir zwischen den Händen des Ermordeten fanden, ist die Münze dieser Stadt.«

»Tut mir leid, Zeynep«, widersprach Ali. »Diese Münze haben nicht die Byzantioner geprägt, sondern die Römer. Und zwar Jahrhunderte später.«

O nein, ging das schon wieder los!

»Zeynep, wann fiel Byzantion an die Römer?«, griff ich ein.

Zeyneps Gesicht strahlte wie das einer fleißigen Schülerin, die ihre Hausaufgaben gemacht hatte.

»Ich weiß nicht, inwieweit das stimmt, denn ich habe es googelt.« Ein mitfühlender Blick traf Ali. »Die Informationen, die ihr von Leyla Hanım habt, sind natürlich besser. Aber auf den Seiten, die ich fand ...« Sie vergewisserte sich mit einem Blick in ihre Notizen, bevor sie weitersprach. »Byzantion wurde 660 vor Christus gegründet. Gut siebenhundert Jahre hatte es als Stadtstaat Bestand. 73 nach Christus wurde es der römischen Provinz Bithynia et Pontus eingegliedert.«

Das überraschte mich doch.

»Oh, das heißt, die Römer kamen erst siebenhundert Jahre später. Ich dachte, viel früher.«

»Ja, das dachte ich auch.« Sie zögerte, ihre Wangen röteten sich leicht. »Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich sogar gedacht hatte, Griechen und Römer seien ein und dasselbe Volk.«

Was die Geschichte dieser Stadt betraf, waren wir Banausen. Ganz abgesehen von der griechischen und römischen Zeit: Wir wussten ja nicht einmal etwas über die osmanische Epoche. Aber schwangen trotz unseres Unwissens bei jeder Gelegenheit schamlos große Reden über unsere ruhmreichen Vorfahren. Bei diesen Gedanken ging mir auf, in welcher sonderbarer Lage wir uns befanden. Wir waren im Morddezernat tätig und erforschten jetzt wie Archäologen das Geheimnis der Stadt. Nicht dass mir das nicht gefallen hätte, aber es gab einen Mord aufzuklären.

»Wie auch immer«, sagte ich und stand auf. »Zeynep, wann wird die Autopsie durchgeführt?«

»Morgen, Hauptkommissar. Gegen Mittag haben wir das Ergebnis.«

»Gut, außerdem müssen wir morgen dem Haus des Mordopfers einen zweiten Besuch abstatten. Vielleicht befindet sich die Münzsammlung, von der Leyla sprach, in dem Haus. Und wir müssen mehr über Necdet erfahren. War der noch an der Universität tätig, oder hatte er einen anderen Job? Leyla äußerte sich ja ein bisschen schwammig über Necdet, als verberge sie etwas. Schauen wir auch einmal, ob es da Vorstrafen gab. Hatte er die Finger in irgendwelchen dreckigen Angelegenheiten? War er nicht vorbestraft, müssen wir recherchieren, ob je Ermittlungen gegen ihn geführt wurden.«

»Und dieser Chirurg, Hauptkommissar, den wollten wir uns auch noch vornehmen.«

»Das machen wir, Ali, ich fahre gleich dort in dem Verein vorbei.«

Enttäuscht sagte er: »Kann ich mitkommen? Hier ist doch nichts mehr zu tun.«

»Fahr du heute Abend noch mal zum Korbmacher-Palais. Dann sind die Kellner vielleicht da, die am Sonntagabend Dienst hatten. War Leyla Hanım tatsächlich dort? Kam es zu dem Streit, von dem sie erzählt hatte? Was genau hat sich zwischen den beiden abgespielt? Bring das alles in Erfahrung.«

Er war noch nicht überzeugt.

»Bis zum Abend ist es lange hin, Hauptkommissar. Ich komme mit Ihnen, von da aus fahre ich dann zum Korbmacher-Palais.«

Es war nicht auszumachen, ob er fürchtete, mir könnte etwas zustoßen oder er müsste die Zügel der Ermittlung aus der Hand geben.

»Na gut. Gehen wir.«

Nach ein paar Schritten fiel mein Blick auf die Hyazinthen, die Ali mitgebracht hatte. Sie dufteten noch immer köstlich. Vielleicht lernten die beiden ja irgendwann zu flirten, ohne sich zu kabbeln. Hoffnungsfroh wandte ich mich an unsere Kriminologin: »Zeynep, geh du doch heute Abend mit Ali, ja?«

Ihre dunklen Augen erhellte ein schüchternes Licht.

»Wird erledigt, Hauptkommissar.«

Sie durchschaute meine Absicht. Um nicht familiär zu werden, ließ ich den Vorgesetzten heraushängen.

»Ihr vernehmt die Kellner gemeinsam. Fragt nach, vielleicht kannte der Restaurantinhaber Necdet Denizel.«

Unser Schlingel freute sich über meinen Vorschlag, auch wenn er sich das nicht anmerken lassen wollte.

»Ich komme dann wieder und hole dich hier ab, Zeynep.«

Sie vermieden es, sich in die Augen zu schauen.

»Gut, ich recherchiere inzwischen zu Necdet und Namık.«

Eifrig, als wäre es mir gerade erst eingefallen, schlug ich vor: »Ja, wenn ihr schon im Korbmacher-Palais seid, dann esst doch da zu Abend! Hätte ich keinen Gast heute, würde ich mich anschließen. Ein bisschen teuer, aber die Aussicht ist grandios.«

»ISTANBUL IST DEN LEUTEN SCHNUPPE.«

Der Blick vom Hügel, auf dem der Verein seinen Sitz hatte, war herrlich. Die Aussicht reichte von den stillen Wassern des Goldenen Horns bis hin zur Silhouette der Süleymaniye-Moschee, deren Minarette die weißen Wölkchen zu berühren schienen. Meinen eifrigen Assistenten Ali hatte ich an der Unkapanı-Brücke abgesetzt und war zwischen typischen alten Istanbuler Häusern über die byzantinische Stadtmauer aus rotem Backstein hier heraufgekommen. Auf dem Platz hatte uns ein imposantes Gotteshaus begrüßt: die byzantinische Pantokrator-Kirche mit Kloster, heute Zeyrek-Moschee.

Der Verein residierte im dritten Stock eines Wohngebäudes gleich gegenüber dem Kloster. Vermutlich war dieser Betonbau errichtet worden, nachdem eines der für den Stadtteil typischen Holzhäuser abgebrannt, eingestürzt oder einem Sabotageakt zum Opfer gefallen war.

Ali sprang die steilen Treppen wie eine Ziege hinauf, ich keuchte ihm hinterher und war außer Atem, als ich endlich vor der Stahltür in der dritten Etage stand. Auf dem mattweißen Metallschild an der Tür stand in dunkelblauen Buchstaben VVI. Wir klingelten mehrfach, leider war niemand da. Sie waren also noch nicht von der Veranstaltung zurück. Da konnten wir nichts machen. Doch kaum setzten wir den Fuß auf die Stufen, die ich gerade erst stöhnend bewältigt hatte, um in einem Café mit schöner Aussicht zu warten, da ließen uns Stimmen unten im Treppenhaus innehalten. Mit Getöse kam eine Gruppe herauf. Es

waren acht Personen, und zählten wir das Baby auf dem Arm eines kurzhaarigen Mädchens hinzu, neun. Alle außer dem Mädchen trugen Transparente. Darauf war eines der Zeyrek-Häuser zu sehen, die wir kurz zuvor passiert hatten. Das Haus war verrottet und verfallen. Darunter stand der Satz: »Schützen wir die zivile Architektur von Istanbul!« Andere Plakate waren beschriftet mit: »Wir haben kein anderes Istanbul! Schützen wir es!« Kein Zweifel, auf diese Leute warteten wir. Kleidung und Benehmen wiesen sie als Bildungsbürger aus. Als die Gruppe in den Vereinsräumen verschwand, wandte sich einer von ihnen an uns. Ein groß gewachsener, etwas dunklerer Typ mit Locken und hängendem Schnauzer, dessen Augen lachten. Niemand anders als Leyla Barkıns Freund Namık Karaman, der Chirurg.

»Bitte schön?«, fragte er höflich. »Suchen Sie jemanden?«

Ali fiel mit der Tür ins Haus.

»Polizei. Wir suchen Sie.«

Das Wort Polizei wischte schlagartig den freundlichen Ausdruck von Namıks Gesicht.

»Meine Aussage wegen der Aktion am Goldenen Horn habe ich schon auf der Wache gemacht.«

Seine Stimme klang gar nicht mehr höflich.

»Nein, nein, Namık Bey, es geht nicht darum.« Ich legte freundliches Verständnis in meinen Tonfall. »Wir kommen von der Mordkommission. Ich bin Hauptkommissar Nevzat, das ist Kommissar Ali. Wir sind zur Aufklärung eines Mordfalls hier.«

Er war verwirrt, der Ausdruck in seinen Augen wechselte.

»Mord? Was für ein Mord?«

Ich wies auf den Türrahmen, in dem wir eingezwängt standen.

»Hier lässt sich nicht so gut reden. Können wir reinkommen?«

Er zögerte. Der Mord machte ihn zwar neugierig, aber genau wie Leyla Hanım wollte er uns nicht hereinlassen.

»Wir wollten gerade ein Nachbereitungstreffen abhalten...«

»Namik Bey, ich glaube, Sie haben nicht ganz verstanden«, sagte ich nun schärfer. »Es geht um Mord. Wenn Sie unsere Fragen jetzt nicht beantworten, fürchte ich, müssen wir Sie aufs Revier mitnehmen.«

Unerschrocken stand er da. »Was habe ich damit zu tun?«

»Eine Menge. Bei dem Mordopfer handelt es sich um Leyla Hanims Exmann.«

Er riss die kastanienbraunen Augen auf.

»Necdet? Necdet ist tot?«

War er schockiert, oder spielte er gut?

»Er wurde ermordet«, korrigierte ich ihn. »Man schnitt ihm die Kehle durch.«

Er machte ein Gesicht, als brächte man Necdet vor seinen Augen um.

»Und genau darüber wollen wir reden.« Ali, am Türrahmen lehrend, ergänzte meine Worte. »Sie werden Ihr Treffen verschieben müssen.«

Sonderbar, auch Leylas Geliebter steckte den Schock rasch weg.

»Okay. Aber es wird nicht lange dauern, nicht wahr?«

»Nein, nein«, beschwichtigte ich und machte einen Schritt auf die Tür zu. »Es hängt natürlich davon ab, wie Sie die Fragen beantworten.«

Endlich lenkte er ein.

»Na, dann kommen Sie mal herein.«

Im Verein begrüßte uns ein großes Foto vom Topkapı-Serail aus der Vogelperspektive. Ich war häufig im Palast gewesen, aber nun erstaunten mich doch seine ungeheuren Ausmaße. Eine Weile stand ich vor dem Bild. Doch außer mir interessierte sich niemand für das Topkapı. Als ich merkte, dass Namik und Ali

schon am Ende des Flurs angelangt waren, eilte ich ihnen nach. Wie in Leylas Wohnung führte der Flur zu einem geräumigen Raum. Gleich fesselte der Bücherschrank aus hochwertigem Holz meine Aufmerksamkeit, er nahm links die gesamte Wandbreite ein und war voll bis oben hin. Bücher über Istanbul, Bücher aller Arten und Farben, auf Türkisch und in anderen Sprachen. Ansonsten war der Raum bescheiden möbliert: Holzstühle, kleine Beistelltische, in der Mitte ein mächtiger, mit Kunststoff beschichteter Tisch. Die Aktivisten hockten um den Tisch herum, vier Männer und drei Frauen. Abgesehen von einem rothaarigen bulligen Jugendlichen und dem kurzhaarigen Mädchen mit dunklem Teint waren alle schon etwas älter. Als wir eintraten, richteten sie neugierig die Blicke auf uns. Nur der Rothaarige wurde nervös. Wie eine Straßenkatze, die es unter Schäferhunde verschlägt, ließ er die scheuen grauen Augen nicht von uns.

»Nanu, Namik Abi?«

Kampfbereit zog der Rothaarige die Schultern hoch und ballte die Hände zu Fäusten. Glücklicherweise war sein »großer Bruder« Namik niemand, der gleich in die Luft ging.

»Alles in Ordnung, Kâmil«, sagte dieser gelassen. »Ich muss nur kurz mit den Herren Polizisten reden.«

Die Herren Polizisten, diese Bezeichnung machte auch die anderen nervös. Die neugierigen Blicke wichen befremdeten. Das kurzhaarige Mädchen beugte sich zum Sofa hinunter, als gäbe es da etwas, das sie schützen musste. Ich versuchte zu erkennen, was sie tat, da bemerkte ich das Baby, das wir schon vor der Tür gesehen hatten. Gut, aber warum fühlte sie sich bei dem Wort Polizei genötigt, ihr Baby zu schützen? Ganz offensichtlich lehnten die Anwesenden im Raum uns ab. Das entging auch Namik nicht.

»Es hat nichts mit dem Verein zu tun, Freunde. Nur eine Lapalie. Es dauert nicht lange.«

Die stechenden Blicke änderten sich nicht. Ich hatte viel schlimmere erlebt, deshalb hätten sie mich kaltgelassen, wenn nicht das Baby zu schreien angefangen hätte. Die Mutter nahm es auf den Arm. Den Geruch der Mutter in der Nase, quengelte das Kind noch kurz nach dem Motto, warum hast du mich beiseitegelegt, dann war es still.

»Eine sehr wichtige Sitzung«, höhnte Ali. »Sehen Sie, selbst Babys nehmen daran teil.«

Nur Namık hörte die Worte, doch er übergang sie und zeigte auf eine Zwischentür.

»Kommen Sie, dort können wir in aller Ruhe reden.«

Auf dem Weg in den angrenzenden Raum fiel mein Blick auf die Fotos an den Wänden des Wohnzimmers. Nein, das waren keine Kunstfotografien. Sie zeigten das Ausmaß der Zerstörung, die die Errichtung eines Fünf-Sterne-Hotels auf dem Areal des Großen Palastes von Byzanz angerichtet hatte; den erbärmlichen Zustand der einzigartigen Kalligraphien, die die Mauern der Süleymaniye-Moschee zierten; den Anblick, den der zur Müllhalde mutierte byzantinische Bukoleon-Palast bot; die alten, im Verfall begriffenen Istanbuler Holzhäuser in Kadırğa; einen fliegenden Händler, der auf den römischen Säulen in Beyazit Damenunterwäsche anbot; den herzerreißenden Zustand des antiken Hafens, den man im Zuge der Bauarbeiten für das Marmaray-Tunnelprojekt im Hauruckverfahren freigelegt hatte; den tragikomischen Zustand des osmanischen Brunnens, dessen ornamentgeschmückter Marmor mit einer Parole in schwarzer Ölfarbe beschmiert war: »Unser Rekrut ist der beste Rekrut«, und die verrosteten uralten Waffen, die schimmelnden Gemälde und Textilien im Topkapı-Palast. Fotos, die uns drastisch vor Augen führten, wie wir unsere Geschichte massakrierten. Auf der blassgelben Wand rechts stand ein riesengroßer kursiver Schriftzug in

Rot: »O Sinan, lass niemanden sich Baumeister nennen, der nicht über deine Meisterschaft verfügt«, unterschrieben mit Selim II. Sohn Sultan Süleymans des Prächtigen.

Kaum hatte ich das Nebenzimmer betreten, fragte ich gespannt: »Was tun Sie hier, Namık Bey? Was heißt VVI?«

Er gab nur sehr unwillig Auskunft.

»Der VVI ist eine Nichtregierungsorganisation«, erläuterte er gezwungen. »Die Initiative nimmt sich der Geschichte der Stadt an.«

Er wies auf die Holzstühle.

»Bitte sehr.«

Über den Stuhl, auf den ich mich setzen sollte, war eines der Transparente gebreitet, die die Gruppe bei der Aktion benutzt hatte. Alle zeigten dasselbe Foto: eines der alten Istanbuler Holzhäuser. Darunter stand die Parole: »Bewahren statt abreißen und abfackeln!« Ich faltete das Transparent zusammen, legte es auf den Beistelltisch, dessen Furnier leicht aufgeworfen war, und setzte mich. Mein Assistent hatte es sich auf dem Stuhl gegenüber bequem gemacht, bei dem blätterte die Farbe ab. Hinter seinem kleinen Schreibtisch nahm Namık Karaman auf dem Bürossessel Platz, wer weiß, welcher Betrieb den ausgemustert hatte. Mein Blick fiel auf das Foto an der Wand. In den historischen Stadtmauern kochte eine junge Mutter auf einem Campingkocher Essen, ihr Mann hockte im Schneidersitz auf einem billigen Kelim und drehte sich eine Zigarette, der kleine Sohn ließ seine Zahnücke sehen und lächelte allerliebste in die Kamera.

»Das ist noch harmlos«, sagte Namık, als er mich das Foto betrachten sah. »Menschen, die nirgends Unterschlupf finden und verzweifelt versuchen, sich einen Platz im Leben zu erobern. Die Geschichte als Zufluchtsort. Welch eine Ironie! Richtig schlimm aber sind diejenigen, die damit Geld verdienen.« Er holte tief

Luft, als wollte er seinen Zorn unterdrücken. »Zurück zum VVI. Die Abkürzung bedeutet *Verein zur Verteidigung Istanbuls*.«

Er wirkte anmaßend, vermutlich verachtete er uns. Und hatte keine Skrupel, uns das spüren zu lassen. Ali hasste ihn sichtlich dafür.

»Verein zur Verteidigung Istanbuls«, wiederholte er spöttisch. »Schön, und gegen wen verteidigen Sie Istanbul?«

»Gegen die Barbaren.« In Namik Karamans Stimme lag die Entschlossenheit eines Mannes, der von seiner gerechten Sache überzeugt war. »Gegen die Zerstörer und Plünderer, die eine fast dreitausendjährige Geschichte auslöschen wollen ...«

Er kam gerade in Schwung, da fuhr ihm Ali dazwischen, in der Pose eines Großmauls, das seinem Gegner droht: »Wer hat Sie darum gebeten, die Stadt zu verteidigen? Sie sind Chirurg, was geht Sie die Stadt an, die Geschichte? Hat irgendjemand verlangt: ›Setzen Sie sich für die Stadt ein?‹«

Mimisch versuchte ich, ihn zu stoppen, doch vergeblich, er nahm mich gar nicht wahr, er war voll auf den Chirurgen konzentriert. Namik erkannte die Absicht des feurigen Polizeibeamten und stützte die Ellbogen auf den Tisch.

»Oh ja, den gibt es.« Er deutete zum Gotteshaus hinaus, das sich in all seiner Pracht hinter dem kleinen Fenster erhob. »Sehen Sie das?«

»Die Molla-Zeyrek-Moschee«, murmelte ich.

Von mir den Namen zu hören, überraschte ihn.

»Wohnen Sie hier im Quartier?«

»Nicht weit davon. In Balat.«

»Jetzt verstehe ich. Trotzdem alle Achtung, Nevzat Bey. Denn die Menschen hier kennen die Namen der Moscheen außerhalb ihres direkten Umfelds normalerweise nicht. Außer die großen natürlich, wie Süleymaniye, Fatih, Eyüp. Nun, ich sprach von der

Molla-Zeyrek-Moschee, vormals Pantokrator-Kirche. Ein fast tausend Jahre altes Gotteshaus. Erbaut im zwölften Jahrhundert, in genau zwölf Jahren.« Spott funkelte in seinen Augen auf. »Ich weiß nicht, ob das etwas mit den zwölf Aposteln zu tun hatte. Die Kirche wurde dann zunächst in eine Medrese und anschließend in eine Moschee umgewandelt. Und ihren Namen erhielt die Moschee von einem Gelehrten, der in der Medrese unterrichtete: Molla Zeyrek.«

»Warum erzählen Sie uns das?«, begehrte Ali auf. »Was geht uns die Geschichte der Moschee an?«

»Ich versuche, Ihre Frage zu beantworten. Wenn Sie noch ein wenig Geduld aufbringen, werden Sie es gleich verstehen.« Nein, er war nicht sauer, seine Gesten ließen keine Anzeichen von Ärger erkennen. »Wie Sie sehen, ist dieses wundervolle Bauwerk marode, es fehlt an der adäquaten Pflege. Manchmal, wenn ich abends bis spät im Verein bin, vor allem bei Vollmond, sehe ich aus diesem alten Gotteshaus einen Geist zum Himmel aufsteigen. Es mag der Geist von Kaiserin Irene sein, die die Kirche errichten ließ, oder der unseres Molla Zeyrek, jedenfalls ruft mir dieses körperlose Wesen zu: ›Warum tust du nichts? Warum setzt du dich nicht für uns ein?‹ Und deshalb fühle ich mich verpflichtet, dieses Gotteshaus und all die anderen historischen Bauwerke in dieser Stadt zu verteidigen. Habe ich, wenn es eines Tages Zeit ist zu gehen, Gutes für diese Stadt getan, kann ich in Frieden abtreten. Dann lässt der Geist der Zeyrek-Moschee mich ruhen. Habe ich aber nichts getan, dann wird dieser starrsinnige Geist wie ein Alptraum über mich herfallen.« Wieder lag das spöttische Lächeln auf seiner Miene. »So ist es, Kommissar Ali, jener Geist verlangt von mir, mich um diese Angelegenheiten zu kümmern, der Geist dieses Quartiers, dieses Viertels, dieser Stadt.«

»An solchen Blödsinn glaube ich nicht!« Ali reagierte heftig,

dabei hatten die Worte des Chirurgen ihn sehr wohl berührt. Was er natürlich niemals zugeben würde. »Und wie verteidigen Sie nun diese Stadt?«, fuhr er halsstarrig fort.

»Im Grunde können wir sie nicht verteidigen«, sagte Namik bitter. »Ständig tauchen Hindernisse auf. Sie kaufen Abgeordnete und Minister, sie wickeln Journalisten ein, sie sorgen dafür, dass willfähige Gutachter beschäftigt werden, sie sickern in Gerichte ein. Sie strengen jede nur denkbare Intrige an, um Urteile zu ihren Gunsten zu wenden. Ob das Areal unter Denkmal- oder Naturschutz steht, interessiert sie nicht.«

Seine Worte kamen von Herzen, die Klage war aufrichtig.

»Es muss doch anständige Leute geben«, warf ich ein, sehr wohl wissend, dass die Lage tatsächlich verzweifelt war, was allerdings auch ich nicht einfach hinnehmen wollte. »Es muss doch Menschen geben, die diese Stadt lieben und sich für sie einsetzen.«

Er nickte ohne viel Hoffnung.

»Durchaus. Die Freunde, die Sie im Saal drüben gesehen haben. Und Baby Deniz. Yasemins Sohn. Nun, ich will nicht ganz so schwarz sehen, vielleicht gibt es noch ein paar Tausend mehr. Aber das war's dann. Ein paar Tausend Menschen in dieser Stadt der fünfzehn Millionen. Istanbul ist den Leuten schnuppe. Offenen Auges werden sie ihrer Zukunft beraubt, doch sie erkennen es nicht. Die Menschen hier haben kein Gewissen, keine Bildung und sind nicht loyal. Hauptsache, sie retten sich über den Tag. Kommt die Rede darauf, beschweren sich alle, sagen Sie aber, lasst uns etwas tun, dann schießt jeder zuerst auf die eigenen Interessen. Initiativen wie ›Wir nehmen uns unserer Stadt an‹ oder ›Kulturhauptstadt Istanbul‹ und so weiter – wie verlogen das alles ist! Billige Propaganda! Kommunen, Präfekturen, Regierungen, der Staat, die Bürger, sie lügen alle. Sie spielen alle falsch.«

